

# **Hier spielt die Musik!**

**Community Music zur Förderung von Lebensqualität  
und Inklusion von Menschen mit Migrationserfahrung**

Bachelorarbeit  
**Mösenfechtel Jennifer**

Begleitperson  
**Vlecken Silke**

Bachelorstudiengang  
Zürich, Herbstsemester 2023



# Abstract

Laut Statistik stellen «Menschen mit Migrationshintergrund» einen integralen Anteil der Gesamtbevölkerung der Schweiz dar (Bundesamt für Statistik [BFS], 2022, S. 3-6). Ihre Lebensqualität ist jedoch deutlich geringer als die von schweizerischen Staatsangehörigen ohne Migrationserfahrung (BFS, 2019, S. 25–26), was zu ihrer sozialen Exklusion führen kann (BFS, 2019, S. 26). Daher stellt sich die Frage, wie die Soziale Arbeit in der Schweiz zur Förderung der Lebensqualität und Inklusion von Menschen mit Migrationserfahrung beitragen kann. Gemäss Hill (2017, S. 24–25) bietet sich hier grundsätzlich auch die Community Music an. So wurde in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, inwiefern Community Music als soziokulturelle Intervention zur Förderung der sozialen Integration und allenfalls Inklusion sowie zur Lebensqualität von Menschen mit Migrationserfahrung in der Schweiz beitragen kann.

Um diese Frage zu beantworten, wurde zuerst detailliert auf die in ihr enthaltenen Begriffe und damit verbundenen Konzepte eingegangen. Anschliessend wurde das Konzept der Community Music nach Higgins (2017) mit dem Konzept der Lebensweltorientierung (Thiersch, H., Grunwald, K., & Köngeter, S. (2012); Grunwald, K., & Thiersch, H. (2016)) in Bezug gesetzt. So stellte sich Community Music letztlich als lebensweltorientierte Intervention der Sozialen Arbeit und vor allem der Soziokulturellen Animation mit Menschen mit Migrationserfahrung dar. Anhand einer Auswahl von Musikprojekten aus der Schweiz und dem Ausland konnten die verschiedenen Konzepte elaboriert und schliesslich Anhaltspunkte dafür aufgezeigt werden, dass Musikprojekte mit Menschen mit Migrationserfahrung, die die Prinzipien der Lebensweltorientierung und der Community Music umsetzen, zur Förderung und sozialen Inklusion von Menschen mit Migrationserfahrung beitragen können.

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
1.1	Problemstellung.....	5
1.2	Fragestellung.....	6
1.3	Zielsetzung.....	7
1.4	Aufbau der Arbeit.....	8
1.5	Zentraler Begriff: Menschen mit Migrationserfahrung.....	9
1.5.1	Situation von Menschen mit Migrationserfahrung in der Schweiz.....	11
2	Zentrale Konzepte und Diskurse.....	13
2.1	Integration.....	13
2.2	Inklusion.....	15
2.3	Kulturelle Teilhabe als Teilaspekt sozialer Inklusion.....	16
2.4	Lebensqualität und der Aspekt des Wohlbefindens.....	18
3	Community Music.....	20
3.1	Geschichte der Community Music.....	20
3.2	Was ist Community Music.....	21
3.3	Verortung in der Sozialen Arbeit.....	22
3.3.1	Community Music als (soziale) Intervention.....	22
3.3.2	Community Music als soziale Intervention im Sinne der LWO.....	23
3.3.3	Community Music als Intervention der Soziokulturellen Animation.....	25
3.3.4	Forschung zu Community Music zur Förderung des Wohlbefindens.....	26
4	Beispiele von Musikprojekten mit MME.....	29
4.1	Chor der Nationen.....	29
4.2	Voices of Nations.....	30
4.3	SINGconTAKT.....	31
4.4	Song Seeking Project.....	32
5	Zusammenfassung.....	37
6	Fazit.....	39
6.1	Erkenntnisse von Relevanz für die Soziale Arbeit.....	39
6.2	Reflexion der Zielsetzung und Vorgehensweise.....	40
6.3	Limiten der Arbeit und Beantwortung der Fragestellung.....	41
	Literaturverzeichnis.....	43

# 1 Einleitung

## 1.1 Problemstellung

2021 hatten laut des Bundesamtes für Statistik (BFS) 39% der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz (ab 15 Jahren) einen Migrationshintergrund (2022, S. 6). Dieser Bevölkerungstyp umfasst laut BFS sowohl gebürtige Schweizer:innen, deren Eltern beide im Ausland geboren wurden, sowie eingebürgerte Schweizer:innen als auch ausländische Staatsangehörige. Der überwiegende Teil davon (26% der Bevölkerung) waren 2021 Ausländer:innen (BFS, 2022, S. 3). Als Ausländer:innen bezeichnet das BFS (2022, S. 5) Menschen ohne schweizerische Staatsangehörigkeit, die eine Anwesenheitsbewilligung für mindestens zwölf Monate erhalten haben oder sich seit mindestens insgesamt zwölf Monaten in der Schweiz aufhalten.

Allein aufgrund dieser Zahlen kann gesagt werden, dass Ausländer:innen und weitere Menschen mit Migrationshintergrund einen integralen Bestandteil der Gesamtbevölkerung der Schweiz darstellen. Doch ist dieser integrale Anteil auch entsprechend integriert? Und was heisst im gegebenen Kontext überhaupt: «integriert» bzw. «Integration»?

Darüber herrscht laut der Eidgenössischen Migrationskommission (EKM) Uneinigkeit (2010, S. 3). Sie selbst vertritt die Auffassung, «Integration» bedeute, dass *alle* zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen und zudem Gleichberechtigung und Chancengleichheit auf sozialer und wirtschaftlicher Ebene voraussetzt (EKM, 2023a). Doch Mey und Streckeisen zeigen auf, wie Integration seitens der Politik spätestens seit der Jahrtausendwende zunehmend als einseitige Pflicht der Menschen mit Migrationshintergrund ausgestaltet wird und ihnen der «Zugang zu politischen und sozialen Rechten ... höchst selektiv gewährt wird» (2019, S. 5-6). Zudem ergab eine Untersuchung des BFS von 2019 (S. 25–26), dass ausländische Staatsangehörige in der Schweiz häufiger von objektiven Mehrfachbenachteiligungen betroffen sind und ihre Lebensqualität deutlich geringer ist als die von schweizerischen Staatsangehörigen ohne Migrationshintergrund und zudem etwas geringer als die von schweizerischen Staatsangehörigen mit Migrationshintergrund. Aufgrund dieser Ergebnisse macht das BFS (2019, S. 26) abschliessend warnend darauf aufmerksam, dass derartige, multiple Problemlagen zu sozialem Ausschluss (im Gegensatz zur sozialen Integration) und zu einer Minderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts führen können.

Das BFS (2019, S. 25-26) konnte demnach also einen Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und der individuellen Lebensqualität («well-being») sowie Benachteiligungen von Menschen mit Migrationshintergrund in der Schweiz feststellen, und das, obwohl die (Chancen-)Gleichheits-Maxime laut Kuhlmann, Mogge-Grotjahn, Balz und Reichenbach eigentlich die «normative Grundlage moderner Demokratien» (2018, S. 73) darstellt.

Dementsprechend ist in Artikel 4 des «Bundesgesetzes über die Ausländerinnen und Ausländer und über die Integration» vom 16. Dezember 2005 (SR 142.20) unter anderem auch festgehalten, dass es längerfristig rechtmässig anwesenden Ausländer:innen ermöglicht werden soll, am sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben. Die Untersuchungsergebnisse des BFS von 2019 weisen jedoch darauf hin, dass Menschen mit Migrationshintergrund die gleichberechtigte Teilhabe deutlich erschwert ist und daher keine Chancengleichheit besteht.

Somit besteht in der Schweiz eine Diskrepanz zwischen dem Gesetz und der Lebensrealität vieler Menschen mit Migrationshintergrund. Denn laut Gesetz sollen zwar «alle Menschen den gleichen Zugang zu Bildung, Einkommen, Teilhabe und Einfluss haben. .... Aber faktisch sind die Wege für die einen geebnet und für die anderen erschwert, denn beim Zugang zu wichtigen Ressourcen ... werden [gewisse] Merkmale von Personen wirksam» (Kuhlmann et al., 2018, S. 73), zu denen aus verschiedenen Gründen ganz offenbar auch der sogenannte «Migrationshintergrund» gehört (siehe auch Kap. 1.5 dieser Arbeit).

## 1.2 Fragestellung

Per Definition ist es Aufgabe/Auftrag der Sozialen Arbeit, den sozialen Zusammenhalt zu fördern und auf Sozialstrukturen so einzuwirken, dass ihre Adressat:innen die Herausforderungen des Lebens angehen und Wohlbefinden erreichen können (International Association of Schools of Social Work [IASSW] & International Federation of Social Workers [IFSW], 2014, zitiert nach Schmocker, 2019, S. 1)<sup>1</sup>. Hierbei sind «die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der gemeinschaftlichen Verantwortung und

---

<sup>1</sup> Die im Original englischsprachige Definition wurde 2014 von der IFSW-Mitgliederversammlung und der IASSW-Generalversammlung verabschiedet. Die hier referierte, kommentierte Übersetzung ins Deutsche von Beat Schmocker enthält Anmerkungen in den Fussnoten, die im Kommentar zur originalen, englischsprachigen Fassung nicht enthalten sind und die auf Seite 18 dieser Arbeit nochmal aufgegriffen werden. Daher wird hier im Kurzhinweis auch nicht auf die Original-Quelle bzw. die originale Definition von IASSW & IFSW verwiesen, sondern auf die Übersetzung von Beat Schmocker.

die Anerkennung der Verschiedenheit richtungweisend» (IASSW & IFSW, 2014, zitiert nach Schmocker, 2019, S. 1).

Daher stellt sich in Bezug auf die beschriebene Problemstellung zunächst einmal ganz allgemein die Frage, wie die Soziale Arbeit zur Förderung der Lebensqualität von Menschen mit Migrationshintergrund beitragen und dem Risiko ihrer sozialen Exklusion entgegenwirken kann.

Hierfür braucht sie auf jeden Fall geeignete Methoden und Medien, wobei Sprache für gewöhnlich das erste Medium und Mittel der Wahl ist (Wickel, 2018, S. 11). Ein weiteres, wertvolles Medium für die Soziale Arbeit ist laut Wickel (2018, S. 11) die Musik – erst recht, wenn die verbale Kommunikation erschwert ist, wie dies bei Menschen mit Migrationshintergrund nachvollziehbar der Fall sein kann (- aber nicht zwingend sein muss). Durch ihre starke Präsenz im Alltag fast aller (hörenden) Menschen ist Musik eng mit den verschiedenen Dimensionen verbunden, in denen Menschen ihr Leben und ihre Identität jeden Tag erfahren und gestalten (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 32–33). Daher kann Musik den Zugang zur Lebenswelt von Adressat:innen der Sozialen Arbeit erleichtern (Wickel, 2018, S. 7) und somit an das für die Soziale Arbeit so zentrale Handlungskonzept der Lebensweltorientierung (LWO) nach Thiersch, Grunwald und Köngeter (2012, S. 175-196) anknüpfen.

Eine besondere Praxis stellt in diesem Zusammenhang die sogenannte «Community Music» dar, der im fachlichen Diskurs der Sozialen Arbeit bisher eher wenig Aufmerksamkeit zuteilwurde. Hill (2017, S. 24–25) spricht ihr jedoch das Potenzial zu, Teil einer Lösung für die Herausforderungen zu sein, die Migration in unserer heutigen Zeit mit sich bringt. Daher ist es von Interesse für die Soziale Arbeit, sich näher mit Community Music im Zusammenhang mit der sozialen Inklusion von Menschen mit Migrationshintergrund auseinanderzusetzen.

Vor diesem Hintergrund soll in dieser Bachelorarbeit nun der folgenden Fragestellung nachgegangen werden: Inwiefern kann Community Music als soziokulturelle Intervention zur Förderung der sozialen Integration und allenfalls Inklusion sowie zur Lebensqualität von Menschen mit Migrationserfahrung in der Schweiz beitragen?

### 1.3 Zielsetzung

Voraussetzung für die Beantwortung dieser Frage (und zugleich Erkenntnisinteresse und Zielsetzung dieser Arbeit) sind nach Auffassung der Verfasserin ein besseres und differenzierteres Verständnis der Situation von Menschen mit Migrationserfahrung in der

Schweiz allgemein und davon, was genau unter den Begriffen und den damit verbundenen Konzepten der Inklusion und Integration in Bezug auf Menschen mit Migrationserfahrung verstanden wird. Zudem möchte die Verfasserin mehr darüber erfahren, was genau mit «Lebensqualität» gemeint ist.

Desweiteren ist eine weitere Zielsetzung dieser Bachelorarbeit, mehr über Community Music im Allgemeinen und im Zusammenhang von Integration, Inklusion und Lebensqualität von Menschen mit Migrationshintergrund zu erfahren. Hierfür möchte ich nach entsprechenden wissenschaftlichen Studien zu bzw. nach CM-Projekten mit Menschen mit Migrationserfahrung recherchieren.

Anhand von 1 bis 3 CM-Projekten möchte ich darstellen, inwiefern sie zur sozialen Integration oder Inklusion und allenfalls zur Förderung der Lebensqualität von Menschen mit Migrationshintergrund (in der Schweiz) beitragen. Dafür möchte ich vor allem die Maximen und Prinzipien der LWO als Kriterien «zur Hand nehmen», um anhand ihnen aufzuzeigen, inwiefern CM-Projekte dem Handlungskonzept der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit entsprechen und somit auch von Potenzial für die Soziale Arbeit bzw. für soziokulturelle Interventionen mit Menschen mit Migrationshintergrund sein können.

## 1.4 Aufbau der Arbeit

In Kapitel 1 wurde bisher die Problem- und Fragestellung dieser Arbeit hergeleitet und die Zielsetzung dieser Literaturlarbeit definiert. Anschliessend an Kapitel 1.4 wird die künftige Verwendung des für die Fragestellung zentralen Begriffs «Menschen mit Migrationserfahrung» (MME) erläutert. In Kapitel 1.5 soll noch einmal kurz auf die Situation von MME in der Schweiz mit Fokus auf ihre sozialen Beziehungen eingegangen und auf die möglichen Auswirkungen von Migration auf die Lebensqualität von MME allgemein eingegangen werden.

In Kapitel 2 folgt eine Auseinandersetzung mit weiteren für die Fragestellung zentralen Konzepten bzw. Diskursen zu «Integration» vs. «Inklusion» und «Kultureller Teilhabe als Teilaspekt der sozialen Inklusion» von MME und Lebensqualität bzw. Wohlbefinden als subjektiven Aspekt der Lebensqualität.

Kapitel 3 soll zum einen ein erstes Verständnis davon vermitteln, was Community Music ausmacht und zum anderen darstellen, inwiefern Community Music auch den Prinzipien einer sozialen Intervention im Sinne der LWO entspricht. Dafür wird zuerst ein Blick auf ihre Herkunfts- und Entstehungsgeschichte geworfen (Kap. 3.1), bevor das Konzept der Community Music nach Higgins (2017) vorgestellt wird (Kap. 3.2). Daraufhin wird

schrittweise eine Verortung der Community Music in der Sozialen Arbeit hergeleitet, indem im ersten Schritt aufgezeigt wird, inwiefern Community Music auch von Community Musicians als soziale Intervention verstanden wird (Kap. 3.3.1), bevor im zweiten Schritt mittels eines Abgleichs einiger der Prinzipien und Charakteristika der Community Music mit den Maximen und Prinzipien der LWO beschrieben wird, inwiefern Community Music als soziale Intervention der LWO gedeutet werden kann (Kap. 3.3.2). In Kapitel 3.3.3 wird darüber hinaus dargelegt, weshalb Community Music innerhalb der Sozialen Arbeit eine besondere Nähe zur Soziokulturellen Animation aufweist. Abschliessend wird in Kapitel 3 ein kurzer Einblick in die Forschung zu Community Music zur Förderung des Wohlbefindens vermittelt (Kap. 3.3.4). Dieser Einblick in die Forschung leitet über zur Darstellung von Musikprojekten mit MME in Kapitel 4.

In Kapitel 4 werden anhand drei ausgewählter Musikprojekte mit MME aus der Schweiz (Kap. 4.1 – Kap. 4.3) und anhand eines Musikprojektes aus Irland (Kap. 4.4) die verschiedenen Konzepte von Integration und Inklusion verdeutlicht. Anhand des Projektes aus Irland wird darüber hinaus demonstriert, wie die Prinzipien der LWO beim gemeinsamen Musizieren mit MME umgesetzt werden können und so gleichsam Community Music praktiziert wird. Dabei werden Erkenntnisse der wissenschaftlichen Begleitstudie zum Projekt aus Irland aufgeführt, die der Beantwortung der Fragestellung dienlich sind.

Kapitel 5 bietet eine Zusammenfassung der wichtigsten Punkte dieser Arbeit an, die zudem ins Fazit überleitet.

Abschliessend werden in Kapitel 6, im Fazit der vorliegenden Arbeit, die Relevanz der Erkenntnisse für die Soziale Arbeit bzw. Soziokulturelle Animation mit MME herausgearbeitet (Kap. 6.1). Im nächsten Schritt folgt eine Reflexion und Diskussion der Zielsetzung und Vorgehensweise dieser Literaturarbeit (Kap. 6.2), bevor anschliessend allfällige Limiten der Arbeit aufgezeigt und die Fragestellung beantwortet werden (Kap. 6.3).

## 1.5 Zentraler Begriff: Menschen mit Migrationserfahrung

Wurde eingangs noch von «Menschen mit Migrations*hintergrund*» gesprochen, so wurde für die Fragestellung bewusst der Begriff «Menschen mit Migrations*erfahrung*» gewählt. Und auch im Folgenden sollen die eingangs noch genannten bzw. zitierten und vom BFS sachlich definierten und verwendeten Begriffe «Migrationshintergrund» und «Ausländer:innen» (BFS, 2022, S. 3–6) weitestgehend vermieden werden, sofern nicht zitiert wird. Grund hierfür ist, dass sowohl der Begriff «Ausländer» negativ konnotiert, implizit abwertend und ab- bzw. ausgrenzend ist, als auch der Begriff (Menschen mit) «Migrationshintergrund» keineswegs (mehr) neutraler ist (Gosewinkel & Katzy-

Reinshagen, 2021), sondern von Betroffenen mittlerweile mitunter auch nicht mehr als passend, sondern ebenfalls als negativ empfunden wird (Hänel, 2019).

Beim Begriff «Ausländer:innen» schwingt mit, dass die gemeinten Personen nicht hierhergehören und ihre Anwesenheit nicht erwünscht ist. Zudem wird mit diesem Begriff der ganze Mensch auf seine Herkunft reduziert und damit als Mensch und komplexes Individuum jeweils unsichtbar gemacht.

Mit dem neueren Begriff «Menschen mit Migrationserfahrung» wird einer Empfehlung aus dem «Leitfaden Inklusive Sprache» von Amnesty International Schweiz (2021) Rechnung getragen, wobei die Menschenrechtsorganisation ihre Empfehlung an dieser Stelle nicht begründen. Es liegt jedoch die Interpretation nahe, dass der Wortteil «-hintergrund» durch das Wortteil «-erfahrung» ersetzt wurde, da das Wort «Erfahrung» positiv konnotiert ist und zudem ressourcen-orientiert und wertschätzend wirkt.

Der von Amnesty International empfohlene Begriff wird in der gesichteten und verarbeiteten Literatur jedoch kaum verwendet. Stattdessen werden in der Literatur je nach Kontext und Intention verschiedene Begriffe benutzt. Den Begriffen, die das BFS (2022, S. 5) im Rahmen seiner Studien zu Migration und Integration verwendet, liegen zum Beispiel verschiedene, definierte Bevölkerungstypologien zugrunde, die auf den folgenden Merkmalen basieren: Staatsangehörigkeit, Geburtsort und Migrationsstatus.

Nach Auffassung der Verfasserin sollten sich die im Kontext von Erhebungen zu Migrationsthemen verwendeten und beschreibenden Begriffe vor allem am jeweiligen Untersuchungsziel orientieren. Teilweise fehlen jedoch schlichtweg Datenquellen mit den notwendigen Variablen, die dem Untersuchungsziel entsprechen (BFS, 2022, S. 5).

Da die Verfasserin davon ausgeht, dass ein derartiger Mangel auch bezüglich der Literatur zu CM-Projekten zur Förderung der sozialen Integration/Inklusion von MME in der Schweiz besteht, soll die heterogene Gruppe von MME nur wie folgt eingrenzt und nicht weiter differenziert werden. Die Verfasserin bezeichnet mit dem Begriff MME, sofern nicht anders angegeben, erwachsene MME der sogenannten 1. Generation. Damit sind MME gemeint, die, genau wie ihre Eltern, nicht in der Schweiz geboren sind und (noch) nicht über die Schweizer Staatsangehörigkeit verfügen. Somit beinhaltet die Gruppe der so definierten MME mitunter auch Asylsuchende und Flüchtlinge bzw. Menschen mit Fluchterfahrungen. (Dabei ist an dieser Stelle allerdings noch darauf hinzuweisen, dass diese Definition der Definition der Bevölkerungsgruppe, die das BFS (2022, S. 7) als «Ausländer:innen» bezeichnet, sehr ähnlich ist).

Auf die weiteren, in der Fragestellung enthaltenen und somit für diese Arbeit zentralen Begriffe soll an dieser Stelle (noch) nicht eingegangen werden, da diesen Begriffen und den dahinterstehenden Konzepten bzw. fachlichen Diskursen jeweils einzelne Kapitel gewidmet sind, um sich so der Beantwortung der Fragestellung schrittweise anzunähern.

### 1.5.1 Situation von Menschen mit Migrationserfahrung in der Schweiz

Haug zufolge gehört die Schweiz zu denjenigen Ländern innerhalb Mitteleuropas, «die in sprachlicher, konfessioneller und ethnischer Hinsicht die grösste Vielfalt aufweisen» (2004, S. 7), was mittlerweile nicht zuletzt auch daran liegt, dass die Schweiz laut EKM seit einem Jahrhundert ein Einwanderungsland ist (2017, S. 2). Somit stellt Migration längst eine Alltagsrealität dar (Mey & Streckeisen, 2019, S. 2). Dennoch sind MME in vielen Lebensbereichen schlechter gestellt als Menschen ohne Migrationserfahrung und weisen dementsprechend auch ein geringeres Wohlbefinden auf (BFS, 2019, S. 5).

Dabei erschweren unter anderem mangelnde soziale Beziehungen die Integration in den Arbeitsmarkt (BFS, 2019, S. 5). Gleichzeitig zeigt sich aber, «dass die Pflege sozialer Beziehungen zu einem Grossteil über die Einbindung in das Erwerbsleben erfolgt» (BFS, 2019, S. 17). Somit scheint das Risiko von MME hoch, diesbezüglich in eine Art Teufelskreislauf zu gelangen, da laut BFS (2023, S. 10) «ausländische Arbeitskräfte» sowohl doppelt so häufig von Erwerbslosigkeit betroffen sind als schweizerische Arbeitskräfte und zudem «überdurchschnittlich oft mit mangelnden sozialen Kontakten konfrontiert [sind]» (S. 40). Ihnen fehlt Unterstützung im Alltag und sie fühlen sich dementsprechend auch oft einsam. Demnach bleiben ihre biopsychosozialen Bedürfnisse wie z.B. nach Zugehörigkeit, Beziehung und Hilfe (Leideritz, 2016, S. 82) oft unerfüllt, wodurch, soziale Isolation für diese Bevölkerungsgruppe zu einer ernstzunehmenden Bedrohung wird (BFS, 2023, S. 40).

Abgesehen von diesen Ergebnissen statistischer Erhebungen in Bezug auf die Lebensqualität von MME in der Schweiz ist es zudem wichtig, sich bewusst zu machen, dass Migration ganz allgemein ein kritisches Lebensereignis darstellt (Schenk & Pepler, 2018), das Menschen einer Reihe von Risikofaktoren aussetzt, die die psychische Stabilität eines Menschen gefährden können (Institut für Transkulturelle Gesundheitsforschung, 2021). Denn «unter allen Veränderungen, mit denen ein Mensch während seines Lebens konfrontiert wird, sind wenige so umfassend und komplex wie die, die sich im Laufe der Migration vollziehen» (Kirkcaldy, Wittig, Furnham, Merbach & Siefen, 2006, S. 874). Und wenn es sich zudem noch um eine Zwangsmigration, also um Flucht

handelt, werden quasi alle Bereiche des Lebens und alle Ebenen des Wohlbefindens disruptiv beeinträchtigt (Lenette, 2019, S. 176).

## 2 Zentrale Konzepte und Diskurse

### 2.1 Integration

Während im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung der Begriff Inklusion sehr geläufig ist, ist es laut Kuhlmann et al. «auffällig [...], dass der Begriff der Inklusion bislang eher selten im Zusammenhang mit Migration gebraucht wird und stattdessen von Integration gesprochen wird» (2018, S. 85). Dies scheint nach Auffassung der Verfasserin nicht zuletzt an gewissen Umständen und Gegebenheiten zu liegen, auf die nun im Folgenden weiter eingegangen werden soll.

Vorweg sei aber noch darauf hingewiesen, dass es sich bei dem Thema Integration, im Kontext von Migration, um ein sehr komplexes Themengebiet handelt, dessen Geschichte bereits vor Jahrhunderten begonnen hat (Mey & Streckeisen, 2019, S. 3) und alle gesellschaftlichen Bereiche umspannt. Diese Bereiche können grob in die vier Haupt-Dimensionen der politisch(-rechtlichen), wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Integration unterteilt werden (Nationaler Kulturdialog, 2019, S. 355). Dabei ist vor allem die politisch dominante und rechtliche Auslegung der Integration von höchster Relevanz für MME, da diese die grössten Auswirkungen auf ihre Lebenslage(n) hat (Polat, 2017, S. 7).

Bei der näheren Auseinandersetzung mit der Entstehung der Integrationspolitik in der Schweiz fällt auf, wie sehr diese von wirtschaftlichen Interessen geprägt wurde bzw. ist. Eine deutliche, historische Zäsur stellt in dieser Hinsicht der zweite Weltkrieg dar, nach dem die Schweizer Wirtschaft erneut auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen war, um wachsen zu können. So wurde laut Niederberger hiernach zunächst eine klare «Politik der Nicht-Integration» betrieben, um flexibel auf die schwankende Konjunktur reagieren zu können (Niederberger, 2004, S. 41).

Die Arbeitskräfte aus dem Ausland dienten demnach als Lösung für wirtschaftliche Herausforderungen. Doch schon bald wurden sie nicht nur als Lösung, sondern auch als Problem erachtet, wie aus einem Bericht hervorgeht, den eine Studienkommission des damaligen Bundesamts für Industrie, Gewerbe und Arbeit 1964 mit dem Titel «Das Problem der ausländischen Arbeitskräfte» veröffentlichte (zitiert nach Niederberger, 2004, S. 54). In diesem Bericht wird ein Dilemma beschrieben, das sich bezüglich der ausländischen Arbeitskräfte manifestiert habe. Auf der einen Seite hätten sich die ausländischen Arbeitskräfte mittlerweile als unverzichtbar für die wirtschaftliche Funktionsfähigkeit der Schweiz erwiesen; auf der anderen Seite sei allerdings auch die

«Überfremdungsgefahr» dermassen gestiegen, sodass ihr nun entgegengewirkt werden müsse (Niederberger, 2004, S. 54-56). Daher präsentiert die Kommission als Kompromisslösung für das Dilemma nebst der «Eindämmung des Zustromes an Ausländern», schliesslich auch «die Assimilation und Einbürgerung derjenigen Ausländer, die sich während einer längeren Anwesenheit in jeder Hinsicht bewährt haben» (Studienkommission, 1964, zitiert nach Niederberger, 2004, S. 56). Dabei handele es sich bei der nach Phasen verlaufenden Assimilation durchaus um einen wechselseitigen Prozess, der von der Phase der Duldung der MME, über die Anpassung bis zur Angleichung seitens der MME letztlich zu ihrer «Integration oder Akkulturation», ja gar zur «Verschmelzung» führen könne (Studienkommission, 1964, zitiert nach Niederberger, 2004, S. 57).

Diesen Bericht versteht Niederberger als einen ersten Entwurf einer Integrationspolitik für die Schweiz (2004, S. 57). «Integration» als Ziel der Schweizer «Ausländerpolitik» wurde jedoch erst mehrere Jahrzehnte später, mit der vollendeten Totalrevision des Ausländergesetzes im Jahr 2008 erstmalig im Gesetz verankert (EKM, 2020).

In dem nun seit 2019 mit dem Kurztitel «Ausländer- und Integrationsgesetz» (AIG) versehenen Bundesgesetz vom 16. Dezember 2005 (SR 142.20) folgen auf die Klärung des Gegenstands und Geltungsbereichs die Grundsätze der Zulassung und der Integration, wobei die «Zulassung von erwerbstätigen Ausländerinnen und Ausländern ... im Interesse der Gesamtwirtschaft» sowohl wortwörtlich, als – aus Sicht der Verfasserin – auch metaphorisch an erster Stelle steht (Kap. 2 Art. 3, Ziff. 1 AIG, SR 142.20).

Zudem wird im Migrationskontext, so sind sich Mey und Streckeisen (2019, S. 6) sowie Kuhlmann et al. (2018, S. 85-86) einig, auch heute noch oft «Assimilation» gemeint, wenn von «Integration» gesprochen wird und das heisse vor allem, die «Migrant\_innen sollen sich sprachlich ebenso wie in ihren normativen und kulturellen Orientierungen sowie ihrem Alltagsverhalten an das angleichen, was für die aufnehmende Gesellschaft als gemeinsame Standards angenommen wird» (Kuhlmann et al., 2018, S. 86).

Und dennoch, so stimmen Mey und Streckeisen (2019, S. 6) sowie Schirilla überein, ist «Integration» ein Begriff, der (je nach (politischer) Intention) recht unterschiedlich benutzt wird (Schirilla, 2016, S. 65). Und so finde «die Integrationspolitik und ihre zunehmende Verschärfung ... [mittlerweile] vor dem Hintergrund einer auffallenden Unschärfe des Begriffs Integration [statt]». (Mey & Streckeisen, 2019, S. 6).

Diesem, heute also wieder zunehmend präsenteren, assimilativen Verständnis von Integration steht aber auch eine partizipative Auffassung von Integration gegenüber, wie sie zum Beispiel die EKM (2017, S. 6–7) vertritt. Sie plädiert dafür, die

Partizipation/Teilhabe von MME ganzheitlich zu fördern und Integration als gesamtgesellschaftlichen Austausch-Prozess zu begreifen, zu dem alle Personen und Institutionen ihren Beitrag leisten müssen, da nur so der soziale Zusammenhalt gesichert sei. Zudem sei Diversität nicht als Problem, sondern als Chance zu sehen.

Dementsprechend beobachtet Serio (2018, S. 2) vom Deutschen Caritasverband, dass die Begriffe «Diversität» oder «Vielfalt» in der Integrations-Debatte eine immer grössere Rolle spielen. Gleichzeitig sei aber auch zunehmend Kritik am Integrationsbegriff zu vernehmen und zwar insofern, als dass Partizipations-Befürwortende eine mit dem Begriff verbundene, diskriminierende «Wir-Ihr-Polarisierung» bemängeln und die «Vernachlässigung und Ausblendung struktureller Ungleichheiten» beanstanden (Serio, 2018, S. 2–4).

Durch die mit dieser Kritik verbundenen Forderungen von gleichen Teilhabechancen für alle, rück(t)e laut Serio das partizipative Integrationsverständnis letztlich bereits in die Nähe des Inklusionsbegriff und so seien mit den Begriffen Integration und Inklusion «heute bestimmte Konzepte verbunden, die sich in wesentlichen Punkten unterscheiden, zum Teil aber auch überschneiden» (Serio, 2018, S. 2–4).

## 2.2 Inklusion

Überschneidend geht es bei den Konzepten «Integration» und «Inklusion» um Fragen des Zugangs und der Teilhabe an gesellschaftlichen Bereichen (Serio, 2018, S. 2–4). Worin sich die Konzepte jedoch unterscheiden, ist oft die Haltung zu der Frage, wer bezüglich der Teilhabechancen eine Bringschuld habe. Assimilatorische Integrationskonzepte sehen hier ganz klar MME in der alleinigen Pflicht (Schirilla, 2016, S. 65). Inklusionskonzepte hingegen gehen eher von einer Bringschuld der Gesellschaft aus (Schröer, 2013, S. 252), das heisst einer Bringschuld des aufnehmenden Systems, das eine «wertschätzende 'Willkommenskultur'» zu entwickeln habe (Kuhlmann et al., 2018, S. 169). Wobei Kuhlmann et al. vor allem den *gemeinsamen* Veränderungsprozess von Individuen und Gemeinschaften als das wesentliche Unterscheidungsmerkmal der Inklusion gegenüber der Integration ansehen.

In Hinblick auf die mit dem Integrationsbegriff oft verbundene «Wir-Ihr-Polarisierung» (Serio, 2018, S. 2–4), plädiert Schirilla (2016, S. 209-210) für den Ansatz, Inklusion unter dem Aspekt der Zugehörigkeit zu betrachten. Dieser Ansatz geht davon aus, dass MME bereits integraler Bestandteil der Gesellschaft, ja bereits Teil des «Wir» sind, und fordert davon ausgehend, gleiche (Partizipations-)Rechte und Chancen für alle. Er beinhaltet die Wertschätzung der menschlichen Diversität mit ihren vielfältigen Lebensrealitäten

und versteht Vielfalt als eine wichtige Ressource für die Gesellschaft. Und Migration betrachtet er vor allem als Normalität (Schirilla, 2016, S. 209-210; Mey & Streckeisen, 2019, S. 2).

An diesen Zugehörigkeits-Ansatz anknüpfend, stellt Schirilla (2016, S. 210) die Frage, wie die Soziale Arbeit zu einem derartigen Inklusionsverständnis beitragen könne. Und sie ist überzeugt davon, dass die Soziale Arbeit «vor allem durch soziokulturelle und künstlerische Arbeit dazu beitragen [kann], dass ... Vielfalt als Normalität ... wahrgenommen wird und sich so Bilder und vor allem Selbstbilder der Gesellschaft ändern» (Schirilla, 2016, S. 210).

Da es jedoch laut Kuhlmann et al. «unabhängig vom jeweiligen Themenbereich ... immer um den Zugang ... und die Teilhabe an allen Bereichen der Gesellschaft [geht] und darum, dass möglichst alle Menschen ... ein „gutes Leben“ führen können» (2018, S. 12), habe die Soziale Arbeit in diesen Zusammenhang zunächst einmal menschenrechtsorientiert zu definieren, was überhaupt unter einem „guten“ Leben zu verstehen ist (Kuhlmann et al., 2018, S. 172; siehe hierzu auch Kapitel 2.4). Dabei bemängeln Kuhlmann et al. (2018, S. 172-173) aber auch, dass Inklusion kaum als interprofessionelle Querschnittsaufgabe bearbeitet und zudem nicht intersektional gedacht werde.

Aufgrund des in Kapitel 2.1 dargestellten Umstandes, dass die Integrationspolitik in der Schweiz sehr stark von wirtschaftlichen Interessen geprägt ist und der in Kapitel 2.2 gemachten Ausführungen bzgl. Bringschuld (Serio, 2018, S. 2–4), ist es nun nicht mehr ganz so überraschend, dass der Begriff «Inklusion» im Zusammenhang mit MME weniger gebraucht wird (siehe S. 12), wenn nicht gar vermieden wird. Denn «Inklusion ist der Gegenbegriff zu Ausgrenzung und Ausgrenzung ist gebunden an Macht- und Dominanzverhältnisse» (Schirilla, 2017, S. 163), deren Auflösung vor allem diejenigen zu befürchten scheinen, die über eine bessere Ausstattung und daher über mehr Macht verfügen.

## 2.3 Kulturelle Teilhabe als Teilaspekt sozialer Inklusion

Dass der Begriff «Inklusion» nun aber vor allem im Zusammenhang mit Menschen mit Behinderung gebraucht wird (Kuhlmann et al., 2004, S. 85), liegt nicht zuletzt auch in der Verknüpfung des Begriffs mit der UN-Behindertenrechtskonvention, die seit 2006 die unterzeichnenden Staaten zum Grundsatz der «full and effective participation and inclusion in society» von Menschen mit Behinderung verpflichtet (United Nations, 2006, Art. 3, S. 5). Der Begriff «Inklusion» kommt jedoch in der amtlichen deutschen Übersetzung, die der Bund verwendet, gar nicht vor und wird stattdessen an einer Stelle gar mit «Integration» übersetzt (Art. 24, Abs 2, Buchst. e, Übereinkommen über die Rechte von

Menschen mit Behinderungen vom 13. Dezember 2006, SR 0.109), was zum Teil starke Kritik von Betroffenen und Fachverbänden zur Folge hatte (Bundeszentrale für Politische Bildung, 2015). Denn in der ursprünglichen, englischen Fassung «geht es nicht mehr um die Integration von 'Ausgegrenzten', sondern darum, von vornherein allen Menschen die uneingeschränkte Teilnahme an allen Aktivitäten möglich zu machen» (Praetor Verlagsgesellschaft, 2013).

Teilaspekt der Inklusion ist laut Artikel 30 der UN-Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen von 2006 das Recht zur Teilhabe am kulturellen Leben. Dieses bezieht sich wiederum auf Artikel 27 Abs. 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen vom 10. Dezember 1948, in dem es heisst: «Everyone has the right freely to participate in the cultural life of the community [and] to enjoy the arts ... ».

Somit ist kulturelle Teilhabe ein Menschenrecht und zudem ein Teilaspekt der *sozialen* Inklusion von MME. Dabei verweist die soziale Dimension der Inklusion nicht zuletzt auch darauf, dass Menschen Bedürfnisse haben, zu deren Befriedigung sie auf die Einbindung in soziale Systeme und auf die gerechte Verteilung von Ressourcen innerhalb dieser Systeme angewiesen sind (Vlecken, 2016, S. 89).

Zu den Bedürfnissen, die das menschliche Verhalten diesbezüglich wesentlich lenken, gehören gemäss der biopsychosozio-kulturellen Theorie menschlicher Bedürfnisse nach Obrecht unter anderem auch das Bedürfnis nach sozial(kultureller) Zugehörigkeit; das Bedürfnis nach Beziehung(en); nach spontaner Hilfe, sowie nach sozialer Anerkennung und (Austausch-) Gerechtigkeit (Leideritz, 2016, S. 82).

In Bezug auf das Bedürfnis nach Austausch-Gerechtigkeit und damit das Menschenrecht der kulturellen Teilhabe nun auch tatsächlich allen Menschen gleichberechtigt zuteil wird, hält es Gerards (2019, S. 90) für unabdingbar, über das Haben und (Teil-) Nehmen hinaus auch das dazugehörige kulturelle *Teilgeben* zu gewähren, denn «kulturelle Phänomene inklusive künstlerische Ausdrucksformen [müssen] ... in einem wechselseitigen Prozess des Gebens, Nehmens und Erwiderns ... ausgetauscht... werden. Nur so können sie ihren Beitrag zum Zusammenhalt ... stiften» (Gerards, 2019, S. 95). Wird der kulturelle Beitrag bzw. die kulturelle Gabe hingegen verwehrt, bleiben Anerkennung und Wertschätzung der Gaben und damit auch der Gebenden aus, was ein Ungleichgewicht zur Folge hat und ausgrenzend ist. Obenauf wären dann diejenigen, die ihren ästhetischen Werten und Normen folgend, entscheiden können, wer teilgeben darf, während die anderen nur teilnehmen dürfen. Und so geht ein (nicht zwangsläufig bewusstes,) enges Verständnis von kultureller Teilhabe, dass die Teilgabe verwehrt, ebenfalls mit Macht- und Dominanzverhältnissen einher (siehe auch S. 15 dieser Arbeit).

## 2.4 Lebensqualität und der Aspekt des Wohlbefindens

Gemäss BFS (2019, S. 5) stellt Lebensqualität eines der wichtigsten Ziele moderner Gesellschaften dar und wird auch in der Schweiz mit zunehmendem Interesse verfolgt. Doch wie eingangs bereits erwähnt, weisen die «ausländischen Staatsangehörigen insgesamt eine signifikant geringere Lebensqualität («well-being») auf als die schweizerischen Staatsangehörigen ohne Migrationshintergrund» (BFS, 2019, S. 25).

Doch was genau ist Lebensqualität bzw. was macht Lebensqualität oder ein «gutes Leben» eigentlich aus?

In gewisser Hinsicht liegt das im Auge der Betrachtenden. Damit ist vor allem gemeint, dass das Verständnis von Lebensqualität davon abhängt, welches Konzept bzw. welche Kriterien und Indikatoren einer Betrachtung oder Untersuchung der Lebensqualität zugrunde gelegt werden. Darüber hinaus spielt die Formulierung «im Auge der Betrachtenden» aber auch schon darauf an, dass die subjektive(n) Wahrnehmung(en) neben objektiven Indikatoren bzw. objektiv erfassbaren Lebensbedingungen bei der Einstufung der Lebensqualität ebenfalls eine Rolle spielen. Denn nach heutigem Verständnis ist Lebensqualität ein multidimensionales Konstrukt, das sowohl objektive bzw. materielle als auch subjektive bzw. immaterielle Faktoren umfasst, die sich auch interdependent zueinander verhalten können, aber nicht müssen (Modetta, 2016, S. 6). Sowohl die objektiv erfassbaren Lebensbedingungen, als auch das subjektive Erleben bedingen die Lebensqualität. Jedoch lassen sich aus objektiv-positiven Lebensbedingungen nicht zwangsläufig ein positives, subjektives «Wohlbefinden» ableiten und umgekehrt.

Laut BFS ist eine hohe Lebensqualität dann gegeben, «wenn gleichzeitig gute objektive Lebensbedingungen vorliegen und diese [von den Befragten] positiv bewertet werden» (2019, S. 23). Zu den wichtigsten Lebensbereichen, die das BFS jeweils anhand ausgewählter Indikatoren in seinen Analysen zur Lebensqualität von MME untersucht hat, zählen: 1.) die finanzielle und 2.) die Wohn-Situation; 3.) die Bereiche Arbeit und Bildung; sowie 4.) Gesundheit; 5.) Soziale Beziehungen; 6.) Soziale und politische Partizipation; 7.) persönliche Sicherheit und 8.) das subjektive Wohlbefinden.

In Bezug auf die Datenlage zu(r) Community Music (Projekten) geht die Verfasserin nun davon aus, dass sie vor allem Daten und Informationen zu Auswirkungen auf die Lebensbereiche 5.) Soziale Beziehungen und zum 8.) Subjektiven Wohlbefinden finden wird. Daher möchte sie bei ihrer Recherche zu CM-Projekten auch ihren Fokus auf Informationen zu diesen Lebensbereichen bzw. Aspekten der Lebensqualität gemäss BFS setzen. Nicht zuletzt aber auch deshalb, weil es per Definition Aufgabe der Sozialen

Arbeit ist, dazu beizutragen, dass Menschen Wohlbefinden erreichen können (siehe S. 5 dieser Arbeit).

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Anmerkung zu dem in der Definition der Sozialen Arbeit verwendeten Begriff «Wohlbefinden» von Beat Schmocker (2019, S. 1): So ist der in der englischen (Original-)Fassung verwendete Begriff 'wellbeing' in seinem ursprünglichen Kontext definiert als »Zustand einer Person, in dem sie alle ihre elementaren ... Bedürfnisse befriedigt hat, also als ... Zustand des Freiseins von Bedürfnisspannungen« (Bunge & Mahner, 2004, S. 178, zitiert nach Schmocker, 2019, S. 1), was letztlich den Bedürfnistheorien von Obrecht und Staub-Bernasconi entspricht (Lamp & Polat, 2017, S. 62).

Bleiben Bedürfnisspannungen nun dauerhaft bestehen, kann dies zu (sozialen) Problemen führen (Vlecken, 2016, S. 89), die daraufhin wiederum sozial bearbeitet werden müssen (Vlecken, 2016, S. 89; Lamp & Polat, 2017, S. 62).

Zu den von Staub-Bernasconi aufgestellten Kategorien sozialer Probleme zählen nun bedeutsamer Weise auch gesellschaftlich be- oder verhinderte soziale Mitgliedschaften; sozial problematische Austauschbeziehungen (hier sei an das enge Verständnis von kultureller Teilhabe ohne Teilgabe erinnert (Gerards, 2019, S. 90-95) sowie Wertprobleme, zu denen auch Abwertungen durch Rassismus gehören (Lamp & Polat, 2017, S. 62-63)).

Im folgenden Kapitel soll nun vor allem das Konzept der Community Music nach Higgins (2017) vorgestellt und innerhalb der Sozialen Arbeit verortet werden, wobei unter anderem auch ein Einblick in die Forschung zu Community Music zur Förderung des Wohlbefindens gegeben wird (Kap. 3.3.4), um sich so der Beantwortung der Fragestellung weiter anzunähern: Inwiefern kann Community Music als soziokulturelle Intervention zur Förderung der sozialen Inklusion sowie zur Lebensqualität von Menschen mit Migrationserfahrung in der Schweiz beitragen?

# 3 Community Music

## 3.1 Geschichte der Community Music

Die Wurzeln der «Community Music» liegen im anglo-amerikanischen Raum. Ihre Geschichte ist dort eng mit den sozialen Veränderungen in der Nachkriegszeit und den darauffolgenden politischen und kulturellen Entwicklungen in den 1960ern und -70ern verbunden (Rathgeber, 2011). In dieser Zeit entstanden viele neue soziale Bewegungen wie die Bürgerrechts-, Jugendzentrums-, Friedens-, Frauen- und Umwelt-Bewegung, die unter dem Sammelbegriff der Gegenkulturbewegung („counter culture movement“) zusammengefasst werden können. Diese Bewegung richtete sich vor allem gegen das sogenannte „establishment“, womit machtvoll und einflussreiche Institutionen und Organisationen gemeint sind, wie z.B. die Regierung oder die Kirche, aber auch renommierte Privatschulen und Universitäten. Die Gegenkulturbewegung stellte die mit dem für sie mit dem Establishment verknüpften, traditionellen Macht-Strukturen und kulturellen Normen, sowie die sozialen Umstände in Frage und wollte diese verändern (Rathgeber, 2011).

Aus diesem Kontext heraus entwickelte sich die Community Arts-Bewegung und damit auch die Community Music, die als eine Art sozialistischer Aktivismus verstanden werden können (Rathgeber, 2011). Ihr Anliegen ist „empowerment through participation in the creative process“ und eine „cultural democracy in which creative arts opportunities, enjoyment and celebration would be available to all“ (Rathgeber, 2011). Mit diesem inklusiven Ansatz forderten sie den etablierten, elitären und hierarchisch geprägten Kunst- und Kulturbetrieb heraus (Higgins, 2017, S. 48).

Seither hat das Interesse an dieser inklusiven Form des Musikmachens stetig zugenommen (Higgins, 2017, S. 51) und sich in den letzten zwei Jahrzehnten zu einem internationalen Studien- und Praxisfeld entwickelt (Mullen, 2018, S. 4). Doch in Bezug auf Deutschland stellt Higgins 2017 (S. 50-51) fest, dass der Community Music hier bisher noch wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde. Wichtige Wegbereiter:innen seien jedoch Alicia de Bánffy-Hall (mittlerweile Professorin für Musik in der sozialen Arbeit/ Community Music an der Hochschule Düsseldorf) und Burkhard Hill (emeritierter Professor der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften an der Fachhochschule München), die von München ausgehend einen interdisziplinären Diskurs innerhalb der Bereiche Musik, Pädagogik und Sozialer Arbeit in Deutschland angestossen haben.

2019 stellt de Bánffy-Hall (S. 11) jedoch weiterhin das Fehlen von Forschungsarbeiten über Community Music im deutschen Kontext fest, weist aber auch darauf hin, dass Community Music in der Schweiz langsam an Aufmerksamkeit gewinnt (Bánffy-Hall, 2019, S. 45–46).

### 3.2 Was ist Community Music

Obwohl sich nun Community Music in den letzten Jahrzehnten zunehmender internationaler Aufmerksamkeit erfreut und laut Higgins «immer mehr an Bedeutung gewinnt und sich kontinuierlich erweitert und diversifiziert» (2017, S. 45), gibt es laut Mullen (2018, S. 4) keine international vereinbarte Definition des Begriffs 'Community Music'. Daher gibt Mullen zu bedenken, dass «while not defining the field does leave it open to evolution and development, it can also lead to confusion in the mind of both community musicians and non-community musicians as to what community music actually is» (Mullen, 2018, S. 5). Was wiederum zur Folge hat, dass “practitioners across the globe may [actually] be using community music methodologies .... [but] without being aware of the existence of either the term or the field” (Mullen, 2018, S.6), worauf ich in Kapitel 3.3.4 noch einmal zurückkommen werde.

Während also keine international vereinbarte Definition besteht, existieren aber sehr wohl Vorstellungen darüber, was Community Music ausmacht. Dabei ist zunächst einmal zu wissen, dass die Community Music keinen «Lehr»-Plan vorgibt oder gar stilistische bzw. Genre-Vorgaben macht (Mullen, 2018, S. 5). In der Community wird vielmehr einen «Bottom-Up-Ansatz» verfolgt (Higgins, 2017, S. 48), bei dem die Teilnehmenden das Programm durch einen kollaborativen Entscheidungsprozess partizipativ mitgestalten können (de Bánffy-Hall, 2019, S. 34). Zudem ist es die Haltung, das professionelle Selbstverständnis oder auch die «Handlungsethik» der Community Musicians, die Community Music ausmacht. So verstehen sich Community Musicians z.B. nicht als Lehrpersonen, die top-down primär musikalische Techniken und Fertigkeiten an ihre Schüler\*innen vermitteln (de Bánffy-Hall, 2019, S. 164), sondern als «Facilitators», die anderen Menschen die musikalische Partizipation und den musikalischen Ausdruck ermöglichen und erleichtern (Higgins, 2017, S. 51-53).

Diese besondere Haltung von Community Musicians macht Community Music, laut Higgins letztendlich zu einem «Akt der Gastfreundschaft» (2017, S. 53-57), der sich vor allem am *Mensch* mit der ihm eigenen Fähigkeit, Musik zu machen, orientiert, sowie an den *sozialen Orten* und Kontexten, in denen er lebt (S. 46-47). Er folgt den Prinzipien der *Inklusion* der menschlichen *Vielfalt* und der *Partizipation*.

Das heisst, dass sich Community Music – Facilitators (CM-Facilitators) freiwillig zu einer offenen Haltung, ja zu einem «gastfreundschaftlichen Willkommen» allen Menschen gegenüber verpflichten (Higgins, 2017, S. 53). Ihr Hauptanliegen ist es dabei, allen Menschen nicht nur den Zugang zu Musik, sondern auch die aktive musikalische Partizipation zu ermöglichen (Higgins, 2017, S. 47). Dies gewährleisten sie unter anderem dadurch, dass für die aktive Teilnahme an ihren Community Music – Aktivitäten (CM-Aktivitäten) keine Vorkenntnisse, wie z.B. Notenlesen, erforderlich sind (de Bánffy-Hall, 2019, S. 34). Des Weiteren werden allen Teilnehmenden gleichberechtigte Partizipationschancen auch dadurch ermöglicht, dass CM-Aktivitäten meist symbolhaft im Kreis durchgeführt werden. Denn der Kreis «represents a democratic space in which participants and facilitator are equal ...» (de Bánffy-Hall, 2019, S. 35).

Des Weiteren schätzen CM-Facilitators die menschliche Vielfalt und hegen die Absicht, das gegenseitige Verständnis füreinander zu fördern; «Verbindungen zwischen Menschen unterschiedlichster Art» zu schaffen und so «engagierte Gemeinschaften ... entstehen zu lassen» (Higgins, 2017, S. 47).

So verstanden ist für Higgins der Akt der Gastfreundschaft konstitutiv für sein Konzept der Community Music. Und dieser Akt der Gastfreundschaft kann letztlich auch als Aufforderung zum «Aufbau von Beziehungen verstanden werden, der dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit Rechnung trägt» (Higgins, 2017, S. 58).

### 3.3 Verortung in der Sozialen Arbeit

#### 3.3.1 Community Music als (soziale) Intervention

Abgesehen von seiner Konzeption von Community Music als Akt der Gastfreundschaft versteht Higgins (2017, S. 57) CM-Aktivitäten auch als aktive Interventionen - nicht zuletzt, wenn sie mit einer bewussten Intention verknüpft sind. Zwar umschreiben einige der zuvor genannten Ausrichtungen und Prinzipien von Community Music (Schlüsselbegriffe «Menschen, soziale Orte, Partizipation, Inklusion und Vielfalt», siehe S. 20 dieser Arbeit, letzter Abschnitt) auch schon ihre Intention(en); darüber hinaus kann sie aber auch noch weitere, spezifische Intentionen verfolgen, die sich auf einen bestimmten, begrenzten Kontext beziehen, wie z.B. die Friedensförderung (Mullen, 2018) in einer bestimmten, ausgewählten Region oder eben die Förderung der Lebensqualität und Inklusion von bestimmten, benachteiligten Bevölkerungsgruppen.

So werden CM-Projekte oft ganz im Sinne ihres Ursprungs, quasi als eine Form des sozialen Aktivismus (Rathgeber, 2011) bewusst ins Leben gerufen, um im Kontext sozialer Missstände zu «intervenieren» (was wortwörtlich aus dem Lateinischen übersetzt soviel heisst, wie ´dazwischentreten´ und ´sich einmischen´) und werden so zu sozialen Interventionen.

So verstanden und eingesetzt, erfüllen CM-Projekte auch das Prinzip der Einmischung aus dem Konzept der LWO nach Klaus Grunwald und Hans Thiersch (2016, S. 42), demzufolge es ein Mandat der Sozialen Arbeit ist, sich unablässig für Inklusion einzusetzen (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 42, 45-46).

Neben diesem Prinzip der Einmischung führen Grunwald und Thiersch in ihrem für die Sozialen Arbeit so zentralem Konzept der LWO, weitere Prinzipien und Maximen auf (2016, S. 42-46), die einige Parallelen zu den Charakteristika und Intentionen der Community Music bzw. dem «`interventionist model´ of community music practice» (Higgins, 2017, S. 46-47,57; de Bánffy-Hall, 2019, S. 36-37) aufweisen, worauf im folgenden Abschnitt (3.3.2) näher eingegangen werden soll.

Diese beiden Konzepte miteinander in Verbindung zu bringen, entspricht der Forderung Hills (2017, S. 24), Community Music als interdisziplinäres Feld zu etablieren, indem die bisherige Trennung der diesbezüglichen Fachdiskurse aus den Bereichen der Musikpädagogik, der SKA, der Sozialen Arbeit und Weiteren aufgehoben wird, um so Synergieeffekte zu erzielen und die Repräsentanz von CM-Aktivitäten zu stärken.

### 3.3.2 Community Music als soziale Intervention im Sinne der LWO

Als eines der Hauptmerkmale des Interventionsansatzes benennt De Bánffy-Hall (2019, S. 37) die Kontextsensibilität, die auch schon bei Higgins (2017, S. 47) als Orientierung am sozialräumlichen Kontext angeklungen ist. In der Diskussion dieses Ansatzes machen Henley und Higgins darüber hinaus eher beiläufig auf Folgendes aufmerksam: «Intervention is a deliberate strategy and as such calls for informed decision making...» (2020, S. 209). Dies impliziert, dass Interventionen auf Informationen über den Kontext beruhen sollen. Und somit setzt Community Music als professionelle Intervention ein Wissen über den Kontext, in dem sie interveniert, voraus bzw. muss dieses/n im Dialog mit den Teilnehmenden in Erfahrung bringen. Demnach muss Community Music, mit Grunwald und Thiersch (2016, S. 32–33) gesprochen, als professionelle Intervention im Sinne der LWO die Lebenswelt ihrer Adressat:innen rekonstruieren, wobei ihr unter anderem die Dimensionen des erfahrenen Raumes und der sozialen Beziehungen, in denen Menschen ihr Leben und ihre Identität erfahren und gestalten, als Orientierung

dienen können. Diese Rekonstruktion ermöglicht ihr den Zugang zur Lebenswelt ihrer Adressat:innen und so auch den Zugang zu den Adressat:innen selbst (Thiersch et al., 2012, S. 183). Hierfür können sich praktizierende Fachkräfte zum Einstieg zum Beispiel öffentlich verfügbarer Statistiken und Analysen über die Lebensverhältnisse ihrer Zielgruppe bedienen und sich über die teils historisch gewachsenen und gesellschaftlichen Strukturen und Bedingungen informieren, die ihre Adressat:innen betreffen (siehe Kap. 2.1) und sich so einen ersten Einblick zur Vorbereitung von Community Music - Interventionen (CM-Interventionen) verschaffen. Letztendlich müssen CM-Facilitators ihr Handeln aber, ganz im Sinne einer strukturierten Offenheit (Thiersch et al., 2012, S. 190), laufend situativ an den individuellen sowie sozialen Bedürfnissen der Teilnehmenden ausrichten (de Bánffy-Hall, 2019, S. 34; Higgins, 2017, S. 52). Auf diese Weise tragen sie der Gegebenheit Rechnung, dass Lebenswelt zum einen durch (objektive) gesellschaftliche Strukturen und Ressourcen bestimmt wird (Thiersch et al., 2012, S. 185) und zum anderen auch die subjektiven Deutungen der Lebenswelt geltende, erfahrene Wirklichkeit sind (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 33). Dies entspricht zudem auch einem mehrdimensionalen Konzept von Lebensqualität, das dem Wohlbefinden als subjektive Dimension der Lebensqualität auch eine entsprechend gleichberechtigte Bedeutung zumisst.

Während CM-Aktivitäten als professionelle, soziale Interventionen im Sinne der LWO zur Vorbereitung also fundierter Informationen zur Rekonstruktion der Lebenswelt ihrer Adressat:innen bedürfen, sind sie im Ablauf dennoch nicht bis zuletzt vorherseh- und nach festgelegtem Plan durchführbar. Denn gemäss des Konzepts der LWO kann «Planung ... nur praktiziert werden im Modus des Aushandelns; die Beteiligung aller ... ist hierbei konstitutiv» (Thiersch et al., 2012, S. 191). Dies verweist wiederum auf die Maxime der Partizipation, die Higgins (2017, S. 54) ebenfalls als zentrales Charakteristikum der Community Music aufführt und zu der de Bánffy-Hall ausführt: «Participation in the sense of actively contributing to the music-making process (rather than just listening, which could also be seen as a form of participation in music) is key to any community music activity» (2019, S. 34). Damit deutet de Bánffy-Hall an, dass Community Music ein möglichst hohes Mass an Partizipation anstrebt, dass gemäss Higgins (2017, S. 46, 48) auch die Ko-Autorenschaft und -Produktion der Teilnehmenden mit dem CM-Facilitator miteinschliesst und laut de Bánffy-Hall (2019, S. 37) letztlich auf das Empowerment der Teilnehmenden abzielt. Zudem berücksichtigt, nein, «zelebriert» Community Music geradezu, die Notwendigkeit kultureller Teilgabe nach Gerards (Gerards, 2019, S. 90-95).

Die wesentlichste Übereinstimmung der beiden Konzepte liegt wahrscheinlich aber in dem Charakteristikum bzw. in der Maxime der Inklusion:

Bei Inklusion geht es gemäss LWO nun um die Aufhebung hierarchischer Verhältnisse sowie um die entsprechende Gestaltung der Lebensverhältnisse, sodass sie der «prinzipielle[n] Gleichheit aller miteinander lebenden Menschen» gerecht werden und «in ihnen die Vermittlung von Gerechtigkeit als Gleichwertigkeit mit Gerechtigkeit in der Anerkennung des Rechts auf Differenzen praktiziert werden kann» (Thiersch et al., 2016, S. 45).

Des Weiteren beinhaltet das Konzept der LWO weitere Maximen und Prinzipien, wie die der Alltagsnähe, Prävention und der Dezentralisierung, Regionalisierung und Vernetzung, auf die bei der Vorstellung ausgewählter Musikprojekte näher eingegangen werden soll.

### 3.3.3 Community Music als Intervention der Soziokulturellen Animation

Der Begriff der Soziokultur tauchte im deutschsprachigen Raum der frühen Siebzigerjahre im Zusammenhang mit einer alternativen Kulturbewegung auf (Moser, 2010, S. 80), die sich, wie die Community-Music-Bewegung in Grossbritannien, ebenfalls dezidiert vom traditionell bürgerlichen Kunst- und Kulturbetrieb abgrenzte (Higgins, 2017, S. 48; Moser, 2010, S. 80) und entsprechend positionierte. So weisen die Soziokultur im deutschsprachigen Raum und die Community Music in Grossbritannien schon in ihren Ursprüngen eine gewisse konzeptuelle Nähe zueinander auf.

Die *Animation* hingegen hat ihren Ursprung in der ökonomischen, politischen, kulturellen und sozialen Geschichte Frankreichs (Wettstein, 2010, S. 56) und war quasi «von Anfang an in allen Bereichen beheimatet, [weshalb sie sich] auch in alle Richtungen entwickeln konnte» (Wettstein, 2010, S. 52).

Eine Zusammenführung verschiedener Diskurse zur Soziokultur und zur Animation ist 1989 in der Schweiz dann unter anderem in der folgenden Definition zu erkennen, derzufolge

Soziokulturelle Animation ... eine soziale Aktion [ist], welche sich in verschiedenen Aktivitäten ausdrückt, abhängig von den sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen und Möglichkeiten der betroffenen Bevölkerung. Diese Aktion zielt darauf ab, die betroffenen Gruppen ... zu aktivieren, um die von diesen Gruppen beabsichtigten sozialen Veränderungen zu erreichen. Die Teilnahme beruht auf Freiwilligkeit und die Aktion findet auf der Basis demokratischer Strukturen statt. (Gemeinsame Plattform der schweizerischen Schulen für soziokulturelle Animation, zitiert nach Wettstein, 2010, S. 35)

Dieses Verständnis von Soziokultureller Animation (SKA) als Aktion mit der Absicht sozialer Veränderungen lässt soziokulturelle Aktivitäten und Projekte als soziale Interventionen erkennen. Dabei ist das Prinzip der Freiwilligkeit gemäss Wettstein (2010, S. 43-44) ein Alleinstellungsmerkmal der SKA gegenüber der Sozialpädagogik und der Sozialen Arbeit, die ihren Adressat:innen gegenüber oft auch Zwang anwenden müssen. Dadurch weisen CM-Interventionen, die ebenfalls dem Prinzip der Freiwilligkeit folgen, eine besondere Nähe zur SKA auf. Unabhängig von diesem Merkmal ist Hill (2017, S. 21-23) zudem der Auffassung, dass Community Music innerhalb der Sozialen Arbeit vor allem Übereinstimmungen mit der Soziokultur und der Gemeinwesenarbeit aufweist. Dies liegt mitunter wohl auch daran, dass die SKA primär mit offeneren Gruppen bzw. (in) offeneren «Communities» arbeitet (Husi & Villiger, 2012, S. 56 u. S. 71), genau wie die Community Music auch.

Des Weiteren weist die SKA in der Schweiz laut Frey «schon lange eine gewisse Nähe zu ... musischer [und] gestalterischer Arbeit ... auf» (2018).

Weitere, konzeptuelle Übereinstimmungen von SKA und Community Music (sowie LWO) lassen sich auch in einigen Punkten der in der Schweiz entwickelten Charta der SKA (Soziokultur Schweiz, 2017) wiedererkennen. Gemäss der Charta ist die SKA offen gegenüber allen Menschen und setzt sich für die demokratische Aushandlung eines gerechten Zusammenlebens ein, sowie für die Förderung von Chancengleichheit, aktiver Beteiligung und Selbsttätigkeit der Menschen, wodurch sie, in Übereinstimmung mit der Community Music (und LWO), ebenfalls den Prinzipien der Inklusion und Partizipation Rechnung trägt. Dabei orientiert sich die SKA an den Ressourcen der Menschen vor Ort und nimmt ihre Ideen und Bedürfnisse auf, was sowohl den Intentionen von Community Musicians (Higgins, 2017, S. 46-47) als auch der LWO entspricht (Thiersch et al., 2012, S. 193). SKA beabsichtigt, dass Menschen die Gesellschaft als Gemeinschaft erfahren, zu der sie sich zugehörig fühlen und unterstützt daher das Knüpfen sozialer Beziehungen – Intentionen, die auch Community Musicians mit ihrer Haltung verfolgen (Higgins, 2017, S. 53 - 54 u. S. 58). Kurzum führt die SKA mit «konkreten Arrangements» Menschen zusammen, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu fördern (Soziokultur Schweiz, 2017, S. 1), wobei «konkrete Arrangements» wiederum als professionelle Interventionen der SKA gedeutet werden können.

### 3.3.4 Forschung zu Community Music zur Förderung des Wohlbefindens

Für Stamou, Despoina und Stamou ist es offenkundig, dass CM-Aktivitäten einen wichtigen Beitrag dazu leisten können, sowohl das Wohlbefinden als auch die soziale

Inklusion der Teilnehmenden zu fördern (2018, S. 74). Dies bestätigen Yi und Kim insofern, indem sie ihrer aktuellen Meta-Analyse von 45 Studien zu “community music activities for well-being promotion” vorausschicken, dass “the benefits of community music activities for promoting well-being have been well recognized in previous literature” (2023, S. 1). Die qualitativen Studien(resultate) betreffend, resümieren sie, dass die Teilnahme an CM-Aktivitäten dem emotionalen und sozialen Wohlbefinden der Teilnehmenden zuträglich ist (Yi & Kim, 2023, S. 13). Hinsichtlich der quantitativen Studien kommen sie allerdings zu dem Ergebnis, dass sich die untersuchten CM-Aktivitäten nicht nur durch ihre äusserst vielfältigen Variablen z.B. hinsichtlich der Populationen auszeichnen, sondern auch durch eine beachtliche Vielfalt hinsichtlich der zugrundeliegenden Konzepte von Wohlbefinden, was letztlich zu inkonsistenten Ergebnissen führe (Yi & Kim, 2023, S. 1 u. S. 13). Letzteres Ergebnis sollte allerdings nicht überraschen oder gar die Wirksamkeit der untersuchten CM-Aktivitäten in Frage stellen, sondern nur die allgemeine Schwierigkeit in Erinnerung rufen, quantitative Forschungsdesigns auf das komplexe Geschehen bei Musikprojekten mit sozialer Ausrichtung zu übertragen (Meis & Mies, 2018, S. 78). Das Charakteristika der Vielfalt der Community Music stellt diesbezüglich nachvollziehbar eine besondere, zusätzliche Herausforderung dar.

Auch wenn Yi und Kims Meta-Analyse 45 Studien zu “community music activities for well-being promotion” umfasst, sind darunter nur vier Studien, die auf MME als Zielgruppe fokussieren. Diese haben sich jedoch zur Beantwortung der Fragestellung der vorliegenden Arbeit als wenig geeignet herausgestellt. Unter anderem lag das daran, dass nicht alle dieser vier Studien zugänglich waren und sich die verbleibenden Studien mit anderen Formen von Community Music oder anderen Zielgruppen (z.B. Kinder von MME) befassen, als es für diese Arbeit beabsichtigt war. So ging es in einer der vier Studien z.B. um die Frage, inwiefern das Musizieren *in* bereits bestehenden MME-communities einer Nationalität zum Wohlbefinden der Mitglieder beiträgt und inwiefern das Musizieren Neuankömmlingen der gleichen Nationalität allenfalls dabei hilft, sich in eben diese community zu integrieren (Cain, Istvandy & Lakhani, 2020, S. 68 u. S. 76).

Auch in der von Hesser & Bartleet 2020 herausgegebenen Sammlung «Music as a global resource» von 109 sozialen Musik-Projekten weltweit, deren gemeinsames Hauptziel es ist, das Wohlbefinden von vulnerablen, marginalisierten Menschen zu stärken (S. 15–19), konnte die Verfasserin kein CM-Projekt oder anderweitig partizipatives Musikprojekte mit MME *in der Schweiz* finden.

Und die Recherche nach Musikprojekten oder -Aktivitäten mit MME in der Schweiz anhand des Suchbegriffs «*Community Music*» blieb ebenfalls erfolglos.

Daraus ist aber nicht zu schliessen, dass es in der Schweiz keine Musikprojekte mit MME gibt, die Higgins Konzept von CM entsprechen. Die Schwierigkeit, sie aufzuspüren, scheint vielmehr die Vermutung von Mullen zu bestätigen (siehe S. 20 dieser Arbeit), dass: "Practitioners across the globe maybe using community music methodologies .... [but] without being aware of the existence of either the term or the field" (Mullen, 2018, S.6). Dieser Umstand könnte ein Grund dafür sein, weshalb Praktizierende ihre Tätigkeiten nicht als Community Music bezeichnen, was schliesslich die Sichtbarkeit und das Auffinden von «*Community Music*» - Projekten mit MME in der Schweiz erschwert.

Dementsprechend konnten keine *publizierten, wissenschaftlichen* Arbeiten (über dem Niveau von Bachelorarbeiten) über CM- oder CM-*ähnliche* Projekte mit MME in der Schweiz gefunden werden, die einer empirisch gestützten Beantwortung der Fragestellung dienlich gewesen wären. Dennoch soll im Folgenden zunächst eine kleine Auswahl von Musikprojekten mit MME in der Schweiz punktuell vorgestellt werden, bevor dann in Kapitel 4.4 auch noch ein Projekt aus dem Ausland vorgestellt wird. Die Projekte aus der Schweiz wurden vor allem danach ausgewählt, inwiefern an ihnen die in dieser Arbeit thematisierten Unterschiede der Konzepte von Integration und Inklusion beispielhaft veranschaulicht und somit verdeutlicht werden können.

## 4 Beispiele von Musikprojekten mit MME

### 4.1 Chor der Nationen

Ein Projekt, das auf seiner Webseite umfangreich Informationen zur Verfügung stellt und unter anderem auch in der Stadt Zürich durchgeführt wird, ist der «Chor der Nationen» (CdN, 2023a), der sich auch als «Chor für alle» bezeichnet, was inklusiv klingt (CdN, 2023b). Und da man der Auffassung sei, dass Musizieren die Lebensqualität aller Menschen verbessere, mache der Chor auch Musik, «an der sich alle beteiligen können» (CdN, 2023c). Und dennoch sind mündliche Grundkenntnisse in Deutsch eine der Voraussetzungen für die Teilnahme (CdN, 2023d).

Auch die Aussage, dass sich der CdN vorrangig am «Menschen und dessen Orientierungshandlungen in einer ... manchmal ... ausschliessenden Gesellschaft» (2023c) ausrichte und nicht, wie ein klassischer Konzertchor, am musikalischen Werk, klingt nach LWO und Community Music. Sowie die Auffassung, dass Verschiedenheit als Stärke erlebt und genutzt werden kann.

Und dennoch scheint der CdN hinsichtlich der Vielfalt nicht von einer Gleichwertigkeit im Sinne der LWO-Maxime der Inklusion auszugehen. Diesen Eindruck erweckt zumindest das Konzept des CdNs, das auf der Legende der Kappeler Milchsuppe beruht bzw. diese Legende als Allegorie für das eigene Konzept benutzt:

Das "Heer" das [sic] ansässigen Bürgerinnen und Bürger in Europa stellt ihre Errungenschaften der Musik zur Verfügung: die Komposition, die Notation, das klassische Orchester und das Konzert. Das "Heer" der zugewanderten Mitmenschen trägt das Ihre in die bestehende Kultur mit ein: ihre Sprachen, ihre Erzählungen und Erzählweisen, ihre Lieder, ihre Instrumente und ihre Stimmen. (2023c)

Da hier (2023c) nur einseitig von «Errungenschaften» gesprochen wird, die quasi gönnerhaft zur Verfügung gestellt werden, sowie von der bestehenden Kultur der «ansässigen Bürgerinnen und Bürger», wird trotz der aufgezählten, möglichen Beiträge seitens der MME eine gewisse Kulturlosigkeit der MME oder zumindest eine gewisse Minderwertigkeit dieser Beiträge impliziert (Gerards, 2019, S. 93). Und selbst wenn es im Anschluss an die zitierte Passage anschliessend noch heisst: «Zusammen gestalten und geniessen sie ihre gemeinsamen Werke» (CdN, 2023c), ist das Konzept des CdN nicht so inklusiv wie es die alternative Bezeichnung «Chor für alle» suggeriert. Vielmehr

scheint hier ein assimilatives Integrationsverständnis durch, wie es die Studienkommission 1964 (zitiert nach Niederberger, 2004, S. 57) beschrieb. Diesem Verständnis nach bleibt die Kultur der «Ansässigen» massgebend und erst die Annahme der geltenden Normen und Werte seitens der MME führt zu ihrer Integration, Akkulturation und letztlich zur Verschmelzung.

Trotz des Ideals der Verschmelzung bleibt die verinnerlichte «Wir-Ihr-Polarisierung» beim CdN gut erkennbar, wie z.B. anhand weiterer bipolarer Differenzkategorien<sup>2</sup> wie «SchweizerInnen/NichtschweizerInnen», wenn es um die Frage geht, wer mitsingen darf bzw. wie das Ziel eines gemischten Chors hergestellt werden kann (CdN, 2023d).

Die Verwendung der Milchsuppen-Legende und einer nicht-inklusive Sprache auf der Webseite des CdN könnten zunächst noch als unbewusst unsensibel gedeutet werden. Jedoch benennt der CdN an einer Stelle ganz bewusst, klar und legitimierend, woran er sich ausrichtet: am «neue[n] Ausländergesetz von 2008», welches die Integration rechtmässig anwesender Ausländerinnen und Ausländer verbessern werde und zu der diese auch ihren Beitrag leisten sollen und können (CdN, 2023e).

## 4.2 Voices of Nations

Ein inklusiveres Konzept vom gemeinsamen Musizieren, das in seiner Umsetzung einige Übereinstimmungen mit Methoden der Community Music aufweist, lässt sich hingegen in den Ausführungen von Andres Esteban, dem Leiter des Projektchores «Voices of Nations» erkennen, die im Folgenden kurz zusammengefasst werden sollen.

Der Chor, bestehend aus Menschen unterschiedlicher Herkunft, wurde anlässlich der in und für Kloten und Umgebung initiierten Kampagne «Concert of Nations» ins Leben gerufen (Esteban, 2023, S. 6) und weist trotz des ähnlichen Namens übrigens keine Verbindung zum Chor der Nationen auf.

Die auch als «musikalisches Integrationsprojekt» bezeichnete Kampagne verfolgt das Ziel, die Menschen in Kloten und der Flughafen-Region zusammenzubringen und zum gemeinsamen Musizieren, Singen und Tanzen zu animieren (Musiknetz Kloten, 2023). Dabei wird die Kampagne unter anderem von der EKM im Rahmen ihres Programms «Neues Wir – Kultur, Migration, Teilhabe» unterstützt (Grimm Nafzger, 2023, S. 3), welche partizipative kulturelle Projekte fördert, die die «Wir-Ihr-Polarisierung» hinterfragen

---

<sup>2</sup> Und zudem auch binärer Kategorien wie «Frauen und Männer».

und Alternativen dazu anbieten, wodurch die EKM (2023b) zu einem «Wir-Gefühl in der Migrationsgesellschaft Schweiz» beitragen möchte.

Diesem «Wir-Gefühl» entsprechend, versteht Esteban gemeinsames Musizieren als Teamangelegenheit, für die es nicht zwingend notwendig ist, die gleiche Sprache zu sprechen (Esteban, 2023, S. 6). Denn beim gemeinsamen Musizieren werde vor allem mit dem Körper, dem Atem und den daraus entstehenden Tönen und Klangfarben kommuniziert. Dabei gestaltet Esteban die Proben so, «dass sie für alle zugänglich sind. Man muss weder Noten lesen können noch Erfahrung mit Gesang ... haben. Wir ... singen ... nicht in einer klassischen Choraufstellung ... , sondern immer im Kreis, sodass wir einander immer ansehen und gut hören können» (Esteban, 2023, S. 6). Diese Merkmale entsprechen genau den klassischen Anpassungen die CM-Facilitators vornehmen, um Community Music inklusiv zu gestalten. Und dennoch verwendet Esteban den Begriff der Inklusion (oder auch «inklusiv(er)») nicht.

Damit die Teilnehmenden mit dem Musizieren zudem selbständiger werden können, benötigen sie laut Esteban eine Struktur, die ihnen einerseits Sicherheit gibt, andererseits aber auch den Freiraum lässt, sich auszuprobieren (Grimm Nafzger, 2023, S. 3), was sowohl an die für die LWO notwendige, strukturierte Offenheit (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 50-51) erinnert, als auch an das Empowerment der Adressat:innen, das lebensweltorientierte Arbeit und Community Music beabsichtigt (Thiersch et al., 2012, S. 187; de Bánffy-Hall, 2019, S. 37). Und auch Higgins spricht davon, dass Community Musicians eine sichere Umgebung schaffen müssen, damit alle Teilnehmenden ihre Fähigkeiten entfalten können (2017, S. 47). Denn nur so kann letztlich auch die menschliche Diversität zelebriert werden, was schliesslich ein Wesensmerkmal von Community Music ist.

### 4.3 SINGconTAKT

Ein anderes, in Winterthur entstandenes Musikprojekt namens «SINGconTAKT» richtet sich zwar primär an neu angekommene Asylsuchende und Flüchtlinge; heisst letztlich aber alle Menschen willkommen. Der Verein «Stimmvolk.ch», der das Projekt durchführt, orientiert sich dabei, in Übereinstimmung mit der SKA am Wert der Freiwilligkeit (Stimmvolk.ch, 2016, S. 1) und versteht das gemeinsame Singen als Brücke, die Menschen mit unterschiedlichen Werten, Sprachen und Ansichten verbinden kann (Stimmvolk.ch, 2023b).

Dies erinnert an das CM-Verständnis von Higgins (2017, S. 46-47), demnach die Fähigkeit, Musik zu machen, der Spezie Mensch eigen ist und Community Musicians ihre

Interventionen so gestalten, dass durch das gemeinsame Musizieren Verbindungen zwischen den vielfältig einzigartigen Individuen entstehen können.

So und anhand weiterer, hier nicht aufgeführter Merkmale, sind in diesem Projekt und den Statuten des Vereins einige Prinzipien bzw. Maximen der SKA, Community Music und LWO zu erkennen. Auffallend ist allerdings, dass auch dieses Projekt, trotz einiger inklusionsfördernder Aspekte, letztlich die *Integrationsförderung* priorisiert, was sich z.B. daran zeigt, dass SINGconTAKT seinem Konzept zufolge das Ziel verfolgt, die Integration nachhaltig zu fördern, z.B. indem MME deutsche Lieder zum Erlernen der deutschen Sprache beigebracht werden (Freund, 2017, S. 4). Oder auch daran, dass der Begriff «Inklusion» im Projektkonzept gar nicht und auf der Webseite nur ein einziges Mal auftaucht, wohingegen der Begriff Integration sechsmal im Konzept und zehnmal auf der Webseite verwendet wird.

Um den interkulturellen Austausch zu fördern (Freund, 2017, S. 4–5), bedient sich SINGconTAKT verschiedener Formate, wie z.B. dem Singen mit MME, die in Durchgangszentren untergebracht sind (StimmVolk.ch, 2023a). Hierdurch weist SINGconTAKT Parallelen zum sogenannten «Song Seeking Project» in Irland auf. Letzteres erscheint der Verfasserin als eine Art «best practice» Beispiel unter all den von ihr ausfindig gemachten und betrachteten Musikprojekten mit MME. Dies ist vor allem auch deshalb der Fall, weil beim «Song Seeking Project» alle Maximen der LWO erfüllt werden, wie im Folgenden aufgezeigt werden soll. Zudem wurde es im Gegensatz zu den Projekten aus der Schweiz wissenschaftlich begleitet und ist somit auch umfangreich dokumentiert, was die Auseinandersetzung und Vorstellung erleichtert(e) und reichhaltiger macht. Zudem wurde beim «Song Seeking Project» auch der Aspekt der Lebensqualität bzw. des Wohlbefindens der MME untersucht, wodurch es zur Beantwortung der Fragestellung dieser Arbeit beiträgt.

## 4.4 Song Seeking Project

Das «Song Seeking Project» richtet sich an Menschen, die innerhalb der Gruppe von Menschen mit Migrationserfahrung besonders stark von sozialer Exklusion betroffen sind: An Asylsuchende, die in Irland durchschnittlich 3 Jahre lang in unzulänglichen Unterkünften, sogenannten «direct provision centres» (dpc) untergebracht sind (Kenny, 2020, S. 20).

Forschungsziel der Begleitstudie war es, zu untersuchen, inwiefern gemeinschaftliches Singen zu einem Gefühl der Zugehörigkeit beitragen kann und was für Wirkungen das Projekt allenfalls auch über die Grenzen der dpc hinaus erzielt. Als zu untersuchende

Aspekte wurden dafür mitunter die Themenfelder Partizipation, Inklusion und Community definiert (Kenny, 2020, S. 24). Zur Untersuchung wurden verschiedene, vor allem qualitative und darunter auch kunstbasierte, Forschungsmethoden kombiniert und dabei die Maxime der Partizipation der MME verfolgt. Das Studiendesign «highlights the participatory role participants can play in research in order to ensure findings are informed from ‘the bottom-up’ and challenge the oft-existing power imbalances within research» (Kenny, 2020, S. 5-6). So wurden unter anderem 27 Fokusgruppen-Interviews mit teilnehmenden MME geführt. Mit dieser partizipativen Herangehensweise entspricht die Studie auch dem für die Community Music so charakteristischen Widerstand gegen etablierte Machtstrukturen, die laut de Bánffy-Hall (2019, S. 36) auch noch im Bereich der Forschung vorherrschend sind.

Der Forschungsbericht zeigt unter anderem auf, wie das Asylsystem und die jeweiligen Gegebenheiten im und um das jeweilige dpc herum das Projekt und die einzelnen Sessions beeinflussten und jeweils situative Anpassungen der Facilitators erforderten (Kenny, 2020, S. 36). Anhand einiger Beispiele im Bericht lässt sich die vom Konzept der LWO verlangte *Orientierung am Sozialraum* inklusive der in ihm vorhandenen sowie fehlenden Ressourcen und an den Bedürfnisse der Adressat:innen gut feststellen (Thiersch et al., 2012, S. 193). Zum Beispiel als die Ressource der bereits vorhandenen «local support groups» genutzt wurde, um Schlüsselpersonen innerhalb der dpc ausfindig zu machen und zu kontaktieren, nachdem sich das Management von einigen dpc zuvor wenig unterstützend gezeigt hatte (Kenny, 2020, S. 37). Oder als ein Facilitator aufgrund der spezifischen Bedürfnisse und Interessen in einem der dpc entschied, die Gruppe in Kinder und Erwachsene zu unterteilen, obwohl das Projekt ursprünglich nur intergenerationelle Gruppen vorgesehen hatte (Kenny, 2020, S. 30).

Ferner wird im Bericht im Hinblick auf ähnliche Projekte darauf hingewiesen, dass eine «sensitivity to diverse religions, cultures and backgrounds» erforderlich sei (Kenny, 2020, S. 10), was an die Kontextsensibilität erinnert, die der Ansatz von Community Music als Intervention ebenfalls verlangt (De Bánffy-Hall, 2019, S. 36-37). Zudem verweist diese Handlungsempfehlung im Projektbericht auf den für die Community Music so wesentlichen, wertschätzenden und fürsorglichen Umgang mit der menschlichen Vielfalt bzgl. Herkunft, Biographien, Fähigkeiten etc. (Higgins, 2017, S. 47).

Den *Prinzipien der Alltagsnähe* und der *Dezentralisierung/Regionalisierung* der LWO entsprechend, fand das Projekt leicht erreichbar und niederschwellig (Thiersch et al., 2012, S. 189) direkt vor Ort in sechs der dezentral verteilten dpc statt (Kenny, 2020, S. 21-23). Im Kern umfasste das Projekt jeweils 10 «group singing sessions» pro teilnehmenden dpc, die über einen Zeitraum von sechs Monaten von vier Facilitators angeleitet

wurden. Das Projekt richtete sich aber nicht nur direkt an die MME in den dpc, sondern auch an Menschen ausserhalb der dpc. So wurden fünf der genannten Sessions als sogenannte «SingIns» gestaltet, zu denen Chöre aus den umliegenden Gemeinden in die Asylzentren eingeladen wurden, um dort gemeinsam mit den dort untergebrachten Menschen zu singen.

Der Name «SingIns» wurde dabei sicherlich bewusst, in Anlehnung an den Begriff «Sit-in», gewählt, denn ein «Sit-in» ist eine Aktion, bei der sich Menschen demonstrativ an einem bestimmten Ort hinsetzen, um auf die dortigen Missstände aufmerksam zu machen und gewaltfrei gegen sie zu protestieren (Duden, 2023). So verweist der Name dieser besonderen Sessions auf ihre politische Intention und das politische Anliegen des Projekts im Allgemeinen und lässt sie besonders deutlich als «form of activism» im Sinne des „interventionist model“ der CM hervorstechen (Rathgeber, 2011). Zudem erfüllt das Projekt so das LWO-Prinzip der *Einmischung* (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 42-43). Weiter können die SingIns auch als „konkretes Arrangement“ im Sinne der SKA gelesen werden - nicht zuletzt auch deshalb, weil sie auch den für eine ganzheitliche Inklusion so bedeutenden Aspekt der Teilgabe aufgreifen, denn:

... the SingIn events were set up (where possible) to have the singers within Direct Provision act as 'hosts' ... . Symbolically, this was an important part of the project in order to disrupt the idea of a 'host country' as well as broaden awareness .... The social aspect of singing together was extended through a tea/snack break halfway through the gatherings. This aided the inside singers to be 'hosts', not just through the physical act of inviting people into their living spaces, but also by offering food and drink. (Kenny, 2020, S. 38-39)

Aber auch der Höhepunkt des Projekts, das «Big Sing»-Abschlusskonzert stellt ein konkretes Arrangement dar, das Menschen auf bestimmte Art und Weise zusammenbrachte, um so zur Förderung von Partizipation, Inklusion und letztlich des gesellschaftlichen Zusammenhalts beizutragen. Dieses Konzert, an dem alle Projekt-Beteiligten freiwillig auftreten konnten, fand im Juni 2019 bewusst öffentlich in der renommierten National Concert Hall statt, was ebenfalls eine gewisse symbolische Bedeutung hat (Kenny, 2020, S. 67). Dabei wurde der Fokus bewusst nicht auf die Auftritte der MME im Sinne von leistungsorientierten Ergebnispräsentationen gesetzt, sondern auf das gemeinsame Singen, zu dem auch das Publikum animiert wurde (Kenny, 2020, S. 48-49).

Auf diese Weise wurde durch die verschiedenen musikalischen Formate der *LWO-Maxime* und dem *CM-Prinzip der Inklusion* insofern Rechnung getragen, indem sie den Zugang zum aktiven Musizieren für die MME in den dpc deutlich erweiterten und

erleichterten (Kenny, 2020, S. 7) und zumindest für einen bestimmten, wenn auch begrenzten Zeitraum «Räume des Miteinanders» (Thiersch et al., 2012, S. 189) herstellten und erfahrbar machten.

Darüber hinaus wurde das *LWO- und CM-Prinzip der Partizipation* neben den bereits beschriebenen Forschungsmethoden vielfältig umgesetzt, z.B., indem «the facilitators ... left frequent opportunities within these sessions for group and individual choices of repertoire» (Kenny, 2020, S. 32) oder indem auch bei der Programmzusammenstellung für das Abschlusskonzert demokratische Verfahren miteinbezogen wurden (Kenny, 2020, S. 67). Dennoch konnte das gewünschte Mass an Partizipation seitens der MME nicht gänzlich erfüllt werden (siehe weiter unten).

Auch die *Maxime der Vernetzung*, die unter anderem die «Verbindung zu den anderen für die Infrastruktur wichtigen Institutionen» beinhaltet (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 44), wurde auf mehreren Ebenen umgesetzt. Allem voran durch die Zusammenarbeit verschiedener Institutionen wie dem Mary Immaculate College, dem Netzwerk «Sing Ireland» and der NGO «Irish Refugee Council», die den Start des Projekts überhaupt erst ermöglichte; nicht zuletzt aber auch durch die Vernetzung mit «local authority arts offices» und «local migrant support groups» und weiteren Stakeholdern, sowie die Förderung der Vernetzung von «local choirs, singing groups and individual singers» untereinander (Kenny, 2020, S. 41).

Bezüglich der sozialen Inklusion der adressierten MME kommt die wissenschaftliche Begleitstudie zu dem Ergebnis, dass der erweiterte Zugang zum gemeinsamen Singen zu einem «distinct sense of community, inclusion and belonging» beigetragen und die Lebensqualität der MME in den dpc verbessert habe (Kenny, 2020, S. 7). Dabei ist allerdings anzumerken, dass im Forschungsbericht nicht genau definiert wird, was unter Lebensqualität bzw. Wohlbefinden verstanden wird, bzw., dass den Untersuchungen anscheinend kein theoretisch vorbestimmtes Konzept von Lebensqualität zugrunde gelegt wurde. Die Studie stützt ihre Erkenntnisse vor allem auf die in den Bericht eingewobenen Zitate der Beteiligten, die «constantly linked singing with the project with improving their mental health and wellbeing» (Kenny, 2020, S. 56).

Aus den gesammelten Aussagen geht hervor, dass «the project sessions were perceived as a way to release stress and tension, as a coping mechanism...» (Kenny, 2020, S. 7), wie das folgende Zitat eines teilnehmenden MME veranschaulicht: «When you are secluded from a group of people like being secluded from society, if you come into this group music workshop, I think it's kind of good to relax .... It improves our overall wellbeing» (zitiert nach Kenny, 2020, S. 7). Dem Bericht ist jedoch nicht zu entnehmen,

wieviele der befragten MME derartige Aussagen gemacht haben und ob allenfalls auch kritische Rückmeldungen bzgl. des Wohlbefindens gegeben wurden. In Hinblick auf zukünftige Projekte wird allerdings erwähnt, dass einige der teilnehmenden MME wünschen, dass Teilnehmende künftig noch mehr dazu animiert werden, ihren eigenen Musikstil einzubringen und die Repertoire-Auswahl ganz zu übernehmen (Kenny, 2020, S. 56), woraus letztlich, aus Sicht der Verfasserin dieser Arbeit, auch der Bedarf nach mehr Unterstützung in Richtung Empowerment abgelesen werden kann.

Dennoch kommt die Verfasserin aufgrund der im Forschungsbericht wiedergegebenen Aussagen abschliessend zu dem Fazit, dass die verschiedenen Formate des Projekts auch der *LWO-Maxime der Prävention* genügen, denn Prävention im Sinne der LWO «zielt auf die ... Bildung und Stabilisierung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung» (Thiersch et al., 2012, S. 188), wofür zunächst die Erfahrung, was denn eigentlich dem eigenen Stress- und Spannungsabbau dient, nachvollziehbarerweise hilfreich, wenn nicht sogar Voraussetzung ist. Des Weiteren bedeutet Prävention nach Thiersch et al. (2012, S. 188) rechtzeitiges und vorausschauendes Intervenieren in ausserordentlichen Belastungssituationen, in denen mit Überforderungen der Betroffenen zu rechnen ist, wovon im Kontext von (Zwangs-)migration und einer länger andauernden, ausgrenzenden Unterbringung wie in den dpc schliesslich auszugehen ist (Lenette, 2019, S. 176).

Basierend auf den gewonnen Erfahrungen und Erkenntnissen konnte das Projekt mittlerweile weiterentwickelt und bereits in drei anderen dpc fortgeführt werden (Sing Ireland, 2022), was wiederum dem Inklusionsaspekt, Zugangsmöglichkeiten auszuweiten, entspricht.

## 5 Zusammenfassung

Im Folgenden werden zunächst die Ausgangslage zusammengefasst und die daraus abgeleitete Fragestellung in Erinnerung gerufen. Anschliessend werden die wichtigsten Inhalte und Erkenntnisse aus dem Hauptteil stichpunktartig zusammengefasst.

Laut Statistik stellen MME einen integralen Bestandteil der Gesamtbevölkerung der Schweiz dar (BFS, 2022, S. 3-6). Ihre Lebensqualität ist jedoch deutlich geringer als die von schweizerischen Staatsangehörigen ohne Migrationserfahrung (BFS, 2019, S. 25–26). Dies kann zu ihrer sozialen Exklusion und letztlich auch zu einer Minderung des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalts führen (BFS, 2019, S. 26). Aufgrund der geringeren Lebensqualität ist auch davon auszugehen, dass den meisten von ihnen die Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben verwehrt bleibt (BFS, 2023, S. 7). Und das, obwohl zumindest längerfristig rechtmässig anwesenden Ausländer:innen per Integration die Teilhabe am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft per Gesetz ermöglicht werden soll (Kap. 2 Art. 4 Ziff. 2 AIG, SR 142.20). Daher stellt(e) sich die Frage, wie die SA zur Förderung der Integration und allenfalls Inklusion von MME in der Schweiz beitragen kann.

Gemäss Hill (2017, S. 24–25) bietet sich hier die Community Music an, mit der eine besondere Art und Weise des Musizierens mit Gruppen gemeint ist. Daher wurde in dieser Arbeit der Frage nachgegangen, inwiefern Community Music als soziokulturelle Intervention zur Förderung der sozialen Integration und allenfalls Inklusion sowie zur Lebensqualität von MME in der Schweiz beitragen kann?

Zur Beantwortung dieser Fragestellung wurde zunächst detailliert auf die in ihr enthaltenen Begriffe und die damit verbundenen Konzepte und Diskurse eingegangen. Danach wurde untersucht, inwiefern CM-Interventionen als lebensweltorientierte Interventionen der Sozialen Arbeit und SKA gesehen werden können. Anschliessend wurden die beleuchteten Konzepte (vor allem der Integration und der Inklusion) anhand von CM-Praxisbeispielen aus der Schweiz weiter veranschaulicht, bevor zuletzt, anhand eines Beispiels aus Irland aufgezeigt werden konnte, wie die Maximen der LWO und der Prinzipien der Community Music in einem Musikprojekt mit MME umgesetzt werden können.

So konnte unter anderem festgestellt werden, dass

- die Integrationspolitik der Schweiz bis heute stark von wirtschaftlichen Interessen geprägt ist (siehe Kap. 2.1).
- verschiedene Auffassungen davon bestehen, was Integration bedeutet und es zudem an Bewusstsein mangelt, welche Konnotationen mit dem Begriff verbunden sind, weshalb es leicht ist, den Begriff für zunehmend abweisende und ausgrenzende (Assimilations-)Forderungen an MME zu instrumentalisieren (Mey & Streckeisen, 2019).
- beim Begriff der Inklusion hingegen klar von einer Gleichwertigkeit und -würdigkeit aller Menschen ausgegangen wird und darauf aufbauend danach gefragt wird, was getan werden muss, dass Menschen effektiv gleichberechtigt an allen Bereichen der Gesellschaft teilhaben können (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 45).
- die Inklusion von MME nicht von allen gewollt ist, da sie in ihrer Konsequenz die Auflösung etablierter Vormachtstellungen bedeutet (Schirilla, 2017, S. 163), die nicht alle Privilegierten bereit sind, aufzugeben.
- erst aktive (kulturelle) Teilgabe-möglichkeiten für gleichberechtigte Teilhabe bzw. ganzheitliche soziale Inklusion bürden (Gerards, 2019, S. 90-95).
- Wohlbefinden auch als das Fehlen unbefriedigter Bedürfnisse, wie z.B. den Bedürfnissen nach Zugehörigkeit; Beziehung und (Austausch-)Gerechtigkeit definiert werden kann (Bunge & Mahner, 2004, S. 178; Leideritz, 2016, S. 82).
- Community Music aufgrund ihrer Prinzipien eine Art «gastfreundschaftliches Willkommen» an alle Menschen darstellt und sich verpflichtet, der Erfüllung der menschlichen Bedürfnissen nach Zugehörigkeit und Beziehung zuträglich zu sein (Higgins, 2017, S. 53 u. 58).
- das Konzept der Community Music nach Higgins (2017) wesentliche Übereinstimmungen mit dem Konzept der LWO aufweist und dass CM-Projekte und -Aktivitäten als soziale Interventionen im Sinne der Lebensweltorientierung verstanden und eingesetzt werden können - wie exemplarisch am «Song Seeking Project» demonstriert werden konnte.
- es auch in der Schweiz Musikprojekte bzw. Musiker\*innen gibt, die gewisse Methoden und Prinzipien ein- und umsetzen, die für die Community Music charakteristisch sind - wie vor allem auch am Beispiel von Voices of Nations und den Aussagen von Andres Esteban aufgezeigt werden konnte.

# 6 Fazit

## 6.1 Erkenntnisse von Relevanz für die Soziale Arbeit

Bei den Recherchen nach Musikprojekten mit MME in der Schweiz entstand bei der Verfasserin der Eindruck, dass diese ihren Schwerpunkt vor allem auf die Integrationsförderung legen und die Option der hindernisfreien Inklusion für MME ausklammern. Als Grund hierfür vermutet die Verfasserin unter anderem das durch Geschichte, Politik, Wirtschaft und Gesetz geprägte und derzeit wieder engere Verständnis von Integration (siehe Kap. 2.1), was dazu führt, dass der Abbau von Barrieren, die zur sozialen Exklusion von MME und letztlich zur Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts beitragen, nicht konsequent in Angriff genommen wird.

Daher müssen sich Fachkräfte der SA zur Förderung des sozialen Zusammenhalts professionell engagieren und sich dafür einsetzen, dass alle Menschen Wohlbefinden erreichen können.

Dies erfordert in Bezug auf MME eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem komplexen Themenfeld der Migration und setzt ein differenziertes Verständnis der Begriffe Integration und Inklusion und der damit verbundenen, verschiedenen Konzepte voraus. Denn nur so können sich Fachkräfte auch differenziert und fundiert äussern und einbringen und eine weitere Verschärfung der ab- und ausgrenzenden «Wir-Ihr-Polarisierung» verhindern.

Dabei können aber auch partizipative, *integrationsfördernde* Musikprojekte durchaus wertvolle Schritte auf dem Weg zur sozialen Inklusion sein, die allerdings noch Entwicklungspotenzial aufweisen. Sie sind jedoch als Meilensteine und Etappenziele auf dem Weg weg von Segregation und Assimilation zu würdigen.

Durch diese Arbeit konnte aufgezeigt werden, dass Musikprojekte mit MME den Prinzipien der LWO folgen und gerecht werden können und Community Music allgemein das Wohlbefinden der Teilnehmenden fördern kann (Stamou et al., 2018; Yi & Kim, 2023; Kap. 4.4 dieser Arbeit, S. 34-35).

Das Wissen um dieses Potenzial ist für Fachkräfte der Sozialen Arbeit insofern von Relevanz, da davon auszugehen ist, dass sie sich nur dann für den Zugang (von MME) zu derartigen Interventionen einsetzen bzw. institutionell und gesellschaftspolitisch „einmischen“ werden (Grunwald & Thiersch, 2022, S. 255), wenn sie vom Potenzial von Community Music zur Förderung des Wohlbefindens wissen.

Da jedoch davon auszugehen ist, dass die Mehrheit der Fachkräfte der SA nicht über die notwendige, musikalische Ausbildung oder die entsprechende musikalische Erfahrung verfügt, um selbst als CM-Facilitators tätig zu werden, ist hier die interdisziplinäre Zusammenarbeit besonders wichtig (Hills, 2017, S. 24). Fachkräfte der Sozialen Arbeit können hierbei zum Beispiel die Aufgabe der Vermittlung von CM-Facilitators an Mitarbeitende(n) der Bundesasylzentren übernehmen und so die Vernetzung von CM-Facilitators fördern. Durch die Übernahme dieser Aufgaben können Fachkräfte der Sozialen Arbeit dazu beitragen, dass Inklusion, gemäss der Forderung von Kuhlmann et al. (2018, S. 172-173) als interprofessionelle Querschnittsaufgabe bearbeitet wird und dabei Synergieeffekte erzielt werden (Burkhard Hill, 2017, S. 24).

Darüber hinaus können Professionelle der Sozialen Arbeit als Kenner:innen und Praktizierende der LWO dazu beitragen, dass Musikprojekte *für* MME, die nicht von erfahrenen/professionellen Community Musicians angeleitet werden, anhand der LWO-Maximen und Prinzipien ausreichend kritisch reflektiert und darauf basierend noch sozialraumorientierter, partizipativer und selbstverständlich auch noch inklusiver gestaltet werden und somit zu CM-Projekten *mit* MME, bzw. zu CM-Projekten für alle werden können.

## 6.2 Reflexion der Zielsetzung und Vorgehensweise

Der bereits im Vorfeld vermutete Mangel an inhaltlich-thematisch relevanten, wissenschaftlichen Studien zu Musikprojekten aus der Schweiz hätte frühzeitig überprüft werden sollen, als eine entsprechend frühzeitigere Anpassung der Vorgehensweise bzw. der Fragestellung einfacher zu realisieren gewesen wäre.

Ich leite daraus die Erkenntnis ab, dass es lohnenswert ist, frühzeitig zu überprüfen, ob sich für alle Punkte der Zielsetzung auch entsprechende Quellen finden lassen. Aufgrund dieses zwar vermuteten, in seinem tatsächlichen Ausmass aber erst zu spät festgestellten Mangels verschob sich der Schwerpunkt von der Darstellung verschiedener CM-Projekte in der Schweiz auf die Darstellung eines CM-Projekts aus dem Ausland und auf die Untersuchung, inwiefern dieses den Prinzipien und Maximen der LWO entspricht.

Insgesamt sieht die Verfasserin die Zielsetzung der Arbeit jedoch als mehrheitlich erreicht an und bewertet das gewählte Vorgehen als zielführend.

Die zudem indirekt gestellte Frage, inwiefern professionell, nach dem Konzept von Higgins (2017) durchgeführte CM-Projekte, dem Konzept einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit entsprechen und somit von Potenzial und Relevanz für die Soziale Arbeit sind, kann auf jeden Fall mit einem klaren Ja beantwortet werden.

Darüber hinaus erwiesen sich die Prinzipien der Community Music sowie die Maximen und Prinzipien der LWO, wie geplant, als hilfreiche, strukturgebende Wegweiser zur Untersuchung, Auseinandersetzung und Darstellung der Musikprojekte, vor allem des «Song Seeking Projects».

### 6.3 Limiten der Arbeit und Beantwortung der Fragestellung

Ob Community Music die soziale Integration und allenfalls soziale Inklusion und das Wohlbefinden von MME *in der Schweiz* fördern kann, konnte aus den bereits dargelegten Gründen (siehe Kap. 3.3.4) im Rahmen dieser Arbeit nicht ausreichend anhand von Ergebnissen aus der empirischen Forschung belegt werden. Es konnten aber dennoch ein paar Studien(ergebnisse) aus dem Ausland präsentiert werden, die darauf hindeuten, dass CM-Projekte und -Aktivitäten auch zur Förderung der sozialen Inklusion und des Wohlbefindens von MME in der Schweiz beitragen können sollten (Kap. 3.3.4 und 4.4). Zudem konnten anhand des Beispiels «Song Seeking Project» Anhaltspunkte dafür aufgezeigt werden, dass musikbasierte Interventionen, die den Maximen und Prinzipien der LWO entsprechen, das Wohlbefinden der Teilnehmenden positiv beeinflussen und zu einem Gefühl von Zugehörigkeit beitragen können (Kenny, 2020, S. 7 u. S. 56).

Darüber hinaus lassen ein Verständnis von Wohlbefinden als Abwesenheit unbefriedigter Bedürfnisse, wie z.B. nach Zugehörigkeit; Beziehung und (Austausch-)Gerechtigkeit (Leideritz, 2016, S. 76 u. 82) und das Konzept von CM-Interventionen als kulturellen und sozialen Akt zum Aufbau von Beziehungen, der dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit Sorge trägt (Higgins, 2017, S. 53 u. 58), bei konsequenter und professioneller Umsetzung durchaus die Schlussforderung zu, dass CM-Interventionen zum Wohlbefinden der Teilnehmenden beitragen können. Angesichts der geminderten Lebensqualität und dem Mangel an Beziehungen von MME in der Schweiz (BFS, 2023, S. 40), sollten sie besonders von CM-Interventionen profitieren können.

Gerne hätte die Verfasserin noch länger und intensiver nach Musikprojekten mit MME in der Schweiz recherchiert, um einen umfassenden Überblick gewinnen und einen fundierten Eindruck vermitteln zu können. Dies war jedoch aufgrund mangelnder Ressourcen und im begrenzten Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

So bleibt nun eine gewisse Rest-Unsicherheit bestehen, inwieweit sich die zusammengetragenen, positiven Ergebnisse auch auf die Praxis in der Schweiz übertragen lassen – woraus sich jedoch eine neue Fragestellung für weiterführende Arbeiten ergibt.

Die vorliegende Literaturarbeit könnte nun als Ausgangspunkt für eine fundierte CM-Projektarbeit oder gar für eine empirische Arbeit, z.B. mit einem grösseren Korpus an musikbasierten Interventionen mit MME in der Schweiz dienen.

Eins ist jedoch in jedem Fall klar: «Inklusion bleibt eine Aufgabe und Herausforderung» (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 46), für die sich die interdisziplinäre Zusammenarbeit allgemein und die Erforschung des Potenzials musikbasierter Interventionen wie der Community Music allemal lohnt.

# Literaturverzeichnis

- Amnesty International Schweiz. (2021). *Leitfaden Inklusive Sprache*. Verfügbar unter: <https://www.amnesty.ch/de/ueber-amnesty/inklusive-sprache/inklusive-sprache-uebersicht/leitfaden-inklusive-sprache-de.pdf>
- Bundesamt für Statistik. (2019). *Wie geht es den Personen mit Migrationshintergrund in der Schweiz? Analysen zur Lebensqualität der Bevölkerung mit Migrationshintergrund 2017*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/10307945>
- Bundesamt für Statistik. (2022). *Migration und Integration - Migrationsbewegungen und Bevölkerung mit Migrationshintergrund*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://dam-api.bfs.admin.ch/hub/api/dam/assets/23828703/master>
- Bundesamt für Statistik. (2023). *Statistischer Sozialbericht Schweiz 2023*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/26965416>
- Bundeszentrale für Politische Bildung. (2015). *Die UN-Behindertenrechtskonvention*. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/216492/die-un-behindertenrechtskonvention/>
- Cain, M., Istvandy, L., & Lakhani, A. (2020). Participatory music-making and well-being within immigrant cultural practice: Exploratory case studies in South East Queensland, Australia. *Leisure Studies*, 39(1), 68–82. <https://doi.org/10.1080/02614367.2019.1581248>
- Chor der Nationen. (2023a). *Chor der Nationen*. Verfügbar unter: <https://www.chordernationen.ch>
- Chor der Nationen. (2023b). *Chor der Nationen. Über uns. Ein Chor für alle*. Verfügbar unter: <https://www.chordernationen.ch/ueber-uns/ein-chor-fuer-alle>
- Chor der Nationen. (2023e). *Chor der Nationen. Über uns. Grundlagen*. Verfügbar unter: <https://www.chordernationen.ch/ueber-uns/ueber-das-projekt/grundlagen>
- Chor der Nationen. (2023c). *Chor der Nationen. Über uns. Idee und Konzept*. Verfügbar unter: <https://www.chordernationen.ch/ueber-uns/ueber-das-projekt/idee-und-konzept>
- Chor der Nationen. (2023d). *Chor der Nationen. Über uns. Mitsingen*. Verfügbar unter: <https://www.chordernationen.ch/ueber-uns/mitsingen>
- De Bánffy-Hall, A. (2019). *The development of community music in Munich*. Münster: Waxmann.
- Duden. (2023). *Sit-in - Bedeutung*. Verfügbar unter: [https://www.duden.de/rechtschreibung/Sit\\_in](https://www.duden.de/rechtschreibung/Sit_in)
- Eidgenössische Migrationskommission. (2010). *Integration als Hinführung zu Chancengleichheit oder als Gradmesser für Sanktionen?* Verfügbar unter: <https://www.ekm.admin.ch/ekm/de/home/identitaet---zusammenhalt/integration.html>
- Eidgenössische Migrationskommission. (2017). *Integration – kein Messinstrument, sondern die Aufgabe aller! - Empfehlungen*. Verfügbar unter:

- [https://www.ekm.admin.ch/dam/ekm/de/data/dokumentation/empfehlungen/emp\\_f\\_integration\\_aufgabe\\_d.pdf](https://www.ekm.admin.ch/dam/ekm/de/data/dokumentation/empfehlungen/emp_f_integration_aufgabe_d.pdf)
- Eidgenössische Migrationskommission. (2020). *Integrationspolitik*. Verfügbar unter: <https://www.ekm.admin.ch/ekm/de/home/identitaet---zusammenhalt/integration/integrationspolitik.html>
- Eidgenössische Migrationskommission. (2023a). *Integration*. Verfügbar unter: <https://www.ekm.admin.ch/ekm/de/home/identitaet---zusammenhalt/integration.html>
- Eidgenössische Migrationskommission. (2023b). *Programm «Neues Wir – Kultur, Migration, Teilhabe»*. Verfügbar unter: <https://www.ekm.admin.ch/ekm/de/home/projekte/neues-wir.html>
- Esteban, A. (2023, Juni 29). Stadtplatz pulsierte: Über 1000 Leute bei Concerts of Nations. *Klotener Anzeiger*. Verfügbar unter: <https://musiknetz-kloten.ch/concerts-of-nations>
- Freund, D. (2017). *Projekt SINGconTAKT - Konzept*. Verfügbar unter: [https://www.stimmvolk.ch/customer/files/407/Konzept\\_SINGconTAKT\\_Winterthur.pdf](https://www.stimmvolk.ch/customer/files/407/Konzept_SINGconTAKT_Winterthur.pdf)
- Frey, U. (2018). *Kunstorientierte soziokulturelle Animation*. ZHAW Soziale Arbeit. Verfügbar unter: <https://www.zhaw.ch/de/sozialearbeit/news-liste/news-detail/event-news/kunstorientierte-soziokulturelle-animation/>
- Gerards, M. (2019). Kulturelle Teilhabe und Teilgabe als Herausforderungen und Potentiale Sozialer Kulturarbeit in der Migrationsgesellschaft. In M. Spetsmann-Kunkel (Hrsg.), *Kultur interdisziplinär – eine Kategorie in der Diskussion* (Bd. 30). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Gosewinkel, D., & Katzy-Reinshagen, A. (2021). "Ausländer" - Die Herkunft eines Herkunftsbegriffs *WZB-Mitteilungen*, 173(n.d.). 27–30. Verfügbar unter: <https://bibliothek.wzb.eu/artikel/2021/f-24200.pdf>
- Grimm Nafzger, S. (2023, Mai 25). Mal ein Experiment wagen. *Klotener Anzeiger*. Verfügbar unter: <https://musiknetz-kloten.ch/concerts-of-nations>
- Grunwald, K., & Thiersch, H. (2016). Lebensweltorientierung. In K. Grunwald & H. Thiersch (Hrsg.), *Praxishandbuch lebensweltorientierte soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (3., vollständig überarbeitete Aufl., S. 24–64). Weinheim: Beltz Juventa.
- Hänel, L. (2019). *Glossar: Flüchtling, Migrant, Ausländer*. Verfügbar unter: <https://www.dw.com/de/glossar-fl%C3%BChtling-migrant-ausl%C3%A4nder/a-49844796>
- Haug, W. (2004). Vorwort. In H.-R. Wicker, R. Fibbi, & W. Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz: Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms «Migration und interkulturelle Beziehungen»* (2. Aufl, S. 7–11). Zürich: Seismo Verlag.
- Henley, J., & Higgins, L. (2020). Redefining excellence and inclusion. *International Journal of Community Music*, 13(2), 207–216. [https://doi.org/10.1386/ijcm\\_00020\\_1](https://doi.org/10.1386/ijcm_00020_1)
- Hesser, B., & Bartleet, B. L. (Hrsg.). (2020). *Music as a global resource: Solutions for cultural, social, health, educational, environmental, and economic issues* (5. Aufl.). New York: Music as a global resource.

- Higgins, L. (2017). Community Music verstehen—Theorie und Praxis. In A. de Bánffy-Hall & B. Hill (Hrsg.), *Community Music: Beiträge zur Theorie und Praxis aus internationaler und deutscher Perspektive* (S. 45–61). Münster: Waxmann.
- Hill, B. (2017). Community Music in Deutschland – Müssen wir das Rad neu erfinden? In A. de Bánffy-Hall & B. Hill (Hrsg.), *Community Music: Beiträge zur Theorie und Praxis aus internationaler und deutscher Perspektive* (13-26). Münster: Waxmann.
- Husi, G., & Villiger, S. (2012). *Sozialarbeit, Sozialpädagogik, soziokulturelle Animation: Forschungsergebnisse und theoretische Reflexionen zur Differenzierung sozialer Arbeit*. Luzern: interact.
- Institut für Transkulturelle Gesundheitsforschung (2021). *Psychosoziale Auswirkungen von Migration und Akkulturation—Migration als kritisches Lebensereignis*. (2021). Verfügbar unter: <https://plattform-fuer-psychosoziale-fachkraefte.psychisch-sozial-gesund.de/transkulturelle-grundlagen-was-sollte-ich-ueber-migration-wissen/>
- Kenny, A. (2020). *Song Seeking: A study of a singing project within Direct Provision*. Dublin: Creative Ireland. Verfügbar unter: [https://www.singireland.ie/content/files/SongSeeking\\_REPORT-4.pdf](https://www.singireland.ie/content/files/SongSeeking_REPORT-4.pdf)
- Kirkcaldy, B., Wittig, U., Furnham, A., Merbach, M., & Siefen, R. G. (2006). Migration und Gesundheit: Psychosoziale Determinanten. *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 49(9), 873–883. <https://doi.org/10.1007/s00103-006-0021-9>
- Kuhlmann, C., Mogge-Grotjahn, H., Balz, H.-J., & Reichenbach, C. (2018). *Soziale Inklusion: Theorien, Methoden, Kontroversen* (Grundwissen Soziale Arbeit, Bd. 23). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Lamp, F., & Polat, A. (2017). Sozialarbeitswissenschaft und Migration: Zugänge nach Staub-Bernasconi, Thiersch und Böhnisch. In A. Polat (Hrsg.), *Migration und Soziale Arbeit: Wissen, Haltung, Handlung* (Grundwissen Soziale Arbeit, Bd. 14, S. 61-73). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Leideritz, M. (2016). Die biopsychosozioökulturelle Theorie menschlicher Bedürfnisse. In M. Leideritz & S. Vlecken (Hrsg.), *Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit—Schwerpunkt Menschenrechte: Ein Lese- und Lehrbuch* (S. 66–88). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Lenette, C. (2019). *Arts-Based Methods in Refugee Research: Creating Sanctuary*. Singapur: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-981-13-8008-2>
- Meis, M. S., & Mies, G.-A. (Hrsg.). (2018). *Künstlerisch-ästhetische Methoden in der Sozialen Arbeit: Kunst, Musik, Theater, Tanz und digitale Medien* (2., aktualisierte Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Mey, E., & Streckeisen, P. (2019). *"Integration von Ausländern": Eine kritische Reflexion*. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. <https://doi.org/10.21256/ZHAW-5528>
- Modetta, C. (2016). *Wie geht es der «Mitte»? Analysen zur Lebensqualität der mittleren Einkommensgruppen 2013*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Verfügbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/asset/de/1000191>

- Moser, H. (2010). Gesellschaftlicher Wandel und Animation. In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S. 63–97). Luzern: interact
- Mullen, P. (2018). Community Music. *Music and Arts in Action*, 6(2), 4–15. Verfügbar unter: <http://musicandartsinaction.net/>
- Musiknetz Kloten. (2023). *Musiknetz Kloten*. Wir bringen Kloten zum Klingeln - Concerts of Nations. Verfügbar unter: <https://musiknetz-kloten.ch/>
- Nationaler Kulturdialog (Hrsg.). (2019). *Kulturelle Teilhabe: Ein Handbuch = Participation culturelle: un manuel = Partecipazione culturale: un manuale*. Zürich: Seismo Verlag.
- Niederberger, J. M. (2004). *Ausgrenzen, Assimilieren, Integrieren: Die Entwicklung einer schweizerischen Integrationspolitik*. Zürich: Seismo Verlag.
- Polat, A. (2017). Zu diesem Buch. In A. Polat (Hrsg.), *Migration und Soziale Arbeit: Wissen, Haltung, Handlung* (Grundwissen Soziale Arbeit, Bd. 14, S. 6-8). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Praetor Verlagsgesellschaft. (2013). *UN-Behindertenrechtskonvention - Inklusion*. Verfügbar unter: <https://www.behindertenrechtskonvention.info/inklusion-3693/>
- Rathgeber, J. (2011). *Community Music in the UK: Historical Perspectives*. Verfügbar unter: <http://www.maydaygroup.org/2011/09/community-music-in-the-uk-historical-perspectives/>
- Schenk, L., & Pepler, L. (2018). Migration. In R. Deinzer & O. Von dem Knesebeck (Hrsg.), *Online Lehrbuch der Medizinischen Psychologie und Medizinischen Soziologie*. Berlin: German Medical Science.  
<https://doi.org/10.5680/OLMPS000073>
- Schirilla, N. (2016). *Migration und Flucht: Orientierungswissen für die Soziale Arbeit* (Handlungsfelder Sozialer Arbeit, k.A.). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Schirilla, N. (2017). Pendelmigration – keine Inklusion? Inklusion im Kontext von Migration und Transnationalität. In C. Spatscheck & B. Thiessen (Hrsg.), *Inklusion und Soziale Arbeit: Teilhabe und Vielfalt als gesellschaftliche Gestaltungsfelder* (Theorie, Forschung und Praxis der Sozialen Arbeit, S. 155–164). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf02pv.16>
- Schmocker, B. (2019). *Definitive deutschsprachige Fassung IFSW Definition mit Kommentar - Die IFSW/IASSW Definition der Sozialen Arbeit von 2014*. Verfügbar unter: <https://www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/definitive-deutschsprachige-Fassung-IFSW-Definition-mit-Kommentar-1.pdf>
- Schröder, H. (2013). Inklusion versus Integration - Zauberformel oder neues Paradigma? *Migration und Soziale Arbeit*, 2013(3), 249–255.  
<https://doi.org/10.3262/MIG1303249>
- Serio, A. (2018). *Fact Sheet - Begriffsklärung Integration und Inklusion*. Verfügbar unter: [https://www.caritas.de/cms/contents/caritas.de/medien/dokumente/fachthemen/migration/factsheets/factsheet-was-ist-in/factsheet\\_begriffsklaerung\\_integration\\_inklusion\\_final.pdf?d=a&f=o](https://www.caritas.de/cms/contents/caritas.de/medien/dokumente/fachthemen/migration/factsheets/factsheet-was-ist-in/factsheet_begriffsklaerung_integration_inklusion_final.pdf?d=a&f=o)
- Sing Ireland. (2022). *Call for Choral Facilitators for 'Song Seeking' Project*. Verfügbar unter: <https://www.singireland.ie/news/call-for-choral-facilitators-for-song-seeking-project>

- Soziokultur Schweiz. (2017). *Charta Soziokulturelle Animation*. Verfügbar unter: [https://soziokulturschweiz.ch/wp-content/uploads/2022/06/220531\\_Charta\\_Dez\\_2017-gender.pdf](https://soziokulturschweiz.ch/wp-content/uploads/2022/06/220531_Charta_Dez_2017-gender.pdf)
- Stamou, L., Despoina, Z., & Stamou, V. (2018). Community music programs and social inclusion. In V. Stamou & L. Stamou (Hrsg.), *Handbook of Best Practices: MUSIC in Creative Detoxication and Rehabilitation* (S. 63–79). Thessaloniki: University of Macedonia. Verfügbar unter: <https://e-space.mmu.ac.uk/625450/>
- StimmVolk.ch. (2016). *Statuten des Vereins «StimmVolk.ch»*. Verfügbar unter: <https://www.stimmvolk.ch/customer/files/60/14673262301.pdf>
- StimmVolk.ch. (2023a). *SINGconTAKT*. Verfügbar unter: <https://www.stimmvolk.ch/projekt-singkontakt-musik-ohne-grenzen-multikult>
- Stimmvolk.ch. (2023b). *Singen im Alltag*. Verfügbar unter: <https://www.stimmvolk.ch/singen-im-alltag>
- Thiersch, H., Grunwald, K., & Köngeter, S. (2012). *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl., S. 175-196). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vlecken, S. (2016). Theorie Sozialer Probleme. In M. Leideritz & S. Vlecken (Hrsg.), *Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit - Schwerpunkt Menschenrechte: Ein Lese- und Lehrbuch* (S. 89–101). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wettstein, H. (2010). Hinweise zu Geschichte, Definitionen, Funktionen ... In B. Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation: Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (2. Aufl., S. 15–63). Luzern: interact.
- Wickel, H. H. (2018). *Musik in der Sozialen Arbeit: Eine Einführung (2., aktualisierte und erweiterte Aufl.) [PDF]*. Münster: Waxmann. [doi.org/10.36198/9783838549446](https://doi.org/10.36198/9783838549446)
- Yi, S. Y., & Kim, A. J. (2023). Implementation and Strategies of Community Music Activities for Well-Being: A Scoping Review of the Literature. *International Journal of Environmental Research and Public Health*, 20(3), 1-33. <https://doi.org/10.3390/ijerph20032606>